



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Elemente der Methodik und Pädagogik

Vierthaler, Franz Michael

Salzburg, 1802

Erläuterungen der Sätze aus der Methodologie und Pädagogik.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61488](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61488)

Erläuterungen
der Sätze aus der Methodologie und
Pädagogik.

Einleitung.

S. I.

Seit dem Jahre 1790 existirt auch in Salzburg ein Schullehrer-Seminarium. Die Candidaten des Lehramtes erhalten auf öffentliche Kosten Unterricht in der Kalligraphie, Orthographie, Grammatik, Rechenkunst und Musik, so wie in der Pädagogik. Zwey derselben und nach den Umständen der Zeit auch drey Seminaristen, welche zugleich in den zwey ersten Klassen der Hauptschule als Gehülfen dienen, beziehen überdieß aus dem Schulfond einen monatlichen Gehalt von 7 Gulden.

Dieses Institut hat, Trotz der Gebrechen, von welchen dasselbe eben so wenig, als jede andre menschliche Anstalt frey ist, schon manches Gutes gestiftet. Salzburg verdankt ihm viele Schullehrer, die sich von Seite des Kopfes sowohl, als von Seite des Herzens auszeichnen.

zeichnen. Zwar würden sie verlieren, wenn man sie gegen ein Ideal halten wollte; allein man vergleiche sie mit ihren Vorfahren; und sie werden auffallend gewinnen. Es ist für den Freund der guten Sache wirklich eine Freude, zu hören, daß viele ansehnliche Priester und Beamten im In- und Auslande, durch ihr gutes Betragen gewonnen, sich eigens Jüglinge aus unserm Seminar zu Schullehrern wünschen und erbitten.

S. 2.

Junge, fähige, lehrbegierige Männer wünsche ich mir, um aus ihnen Lehrer zu bilden. Sie brauchen nicht studirt zu haben: schlichter Menschenverstand ist besser, als Schulweisheit. Eben so wenig brauchen sie vorher Schulen versehen, und eine mechanische Methode Jahre lang befolgt zu haben. Das erste bläht den Kopf sehr oft von Eigendünkel auf, und das zweite macht halsstarrig.

Lehrer, die über eine Methode grau geworden sind, lassen sich selten umschaffen. Selbst eine fehlerhafte Lehrart, kann man, wenn man sie von jeher trieb, lieb gewinnen, und entsagt derselben nie, oder nur zum Theile. Denn es ist einmal zu viel, wenn man den Menschen die Zumuthung macht:

Quae juvenes didicere, senes perdenda fateri.

Um neue Grundsätze vollkommen geltend zu machen, werden Menschen erfordert, die noch nicht im Geringssten präoccupirt; die noch ganz unbefangen sind.

Jch

Ich habe daher nie die Ausführung des Vorschlags gewünscht, daß man wirklich angestellte Schullehrer abzurufen, und dem Zwange unterwerfen sollte, sich im Seminarium eine neue Lehrart eigen zu machen. Dazu kommt noch, daß so eine Anordnung bey Vielen Unwillen verursacht haben würde, zumal bey den Entfernern, die auf einige Zeit ihr Amt niederlegen, und Reise- und andere Kosten hätten bestreiten müssen. Schullehrern fehlt es nicht an Anhängern, denen sie ihr Mißvergnügen mittheilen können; und so würde eine der wohlthätigsten Anstalten sogleich bey ihrem Entstehen, von Vielen verkannt und mißdeutet worden seyn *).

Freylich wird die Verbesserung des Schulwesens auf diese Art einen langsamern Gang nehmen; allein weit entfernt, dadurch zu verlieren, wird die gute Sache dabey nur gewinnen. Rasche Umänderungen schlagen fast immer fehl: was gedeihen soll, darf nicht übertrieben werden.

Die vierte Eigenschaft, welche ich übrigens von einem Schulmann fordere, gründet sich auf das alte:
Mens

*) Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit dieser Grundsätze. Mehrere, schon wirklich angestellte Lehrer an Stadt- und Landschulen,

Quis meliore luto finxit praecordia Titan,
haben, aus eigenem Antriebe, zum pädagogischen Unterrichte zugelassen zu werden. Mit Vergnügen zähle ich unter diesen den ehrwürdigen Senior unsrer Hauptschule Hrn. David Neukomm, den Verfasser des moralischen Lesebuchs.

Mens pulchra in corpore pulchro. Allerdings hat dieser Satz keine strenge Allgemeinheit; und Menschenforscher werden oft mit Vergnügen auf Ausnahmen stoßen. Ich selbst kenne einen Schulmann, welcher, Trotz seiner physischen Gebrechen, durch gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten für Viele Muster zu seyn verdient. Allein auch der Kinder wegen, welche bey Entdeckung körperlicher Mängel gewöhnlich sehr scharfe Augen haben, und vom Aeußern auf das Innere zu schließen gewohnt sind, darf man bey der Wahl eines Lehrers über den äußern Menschen nicht ganz wegsehen. Schon der alte Boethius forderte daher, ne membrorum indecens sit dispositio; und führte den Sohn des Thimotheus als ein Beyspiel an, daß Mißgestalt den Menschen leicht zum Gegenstande der Verachtung und des Spottes machen könne *).

Von den Schulgegenständen und der Lehrart.

Von der Buchstabenkenntniß.

S. 3.

Ordnung ist die Seele des Unterrichts in öffentlichen Schulen. Wie wäre es sonst möglich, daß ein einziger

*) Legitur autem, Thimothei filium, lepra incumbente castratum, loripedem, gibbo tumentem, doctrinae mancipatum plebejam extitisse abjectionem, sociorumque detractionem ridiculosam. Boethius de disciplina Scholarium cum notabili commento. Coloniae 1502.

ziger Lehrer oft 40 — 50 und noch mehr Kindern Alles
fenn; sie alle zugleich beschäftigen könnete? Nur durch
eine genaue Classification wird dieses möglich; dadurch,
daß alle Leser eine und dieselbe Aufgabe in einem und
demselben Buche lesen, wird die ganze Schaar wie zu
einem Schüler; und was der Lehrer einem sagt und
erklärt, ist allen gesagt und erklärt. Selbst die Feh-
ler, die ein Einzelner begeht, werden lehrreich für Viele.

Eine natürliche Folge des gemeinschaftlichen Unters-
richts ist die Gleichförmigkeit der Grundsätze. Dieser
Vortheil ist wichtig, und, was die Religion ins Bes-
sondre betrifft, so ward derselbe bisher immer sogar
als wesentlich betrachtet. Alte Priester, welche dem ge-
meinschaftlichen Unterricht in deutschen Schulen nicht
gut sind; weil sie ihn als eine Neuerung betrachten,
berechnen seinen Werth zu wenig, und erinnern sich
nicht der Ordnung, welche schon in den Tagen ihrer
Jugend in den lateinischen Schulen herrschte.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Auch
der gemeinschaftliche Unterricht ist keine neue Einrich-
tung: schon der alte Schulmann, Michael Neander,
rügte das Gegentheil als ein großes Gebrechen:

Aber eins ist vergessen zwar,

Das hat man genommen nicht so wahr,

Nemlich, daß man hie und dort,

Auch beyammen, an einem ort,

Nicht gleiche Lectiones thut,

Wie soll doch das werden immer gut?

Dher

Oher kömpts, daß etlich pflanzen mißrathn,
 Etlich derben, etlich leidn schaden,
 Wachsen vnd gehn zugleich nicht fort,
 Daß macht das Landt vnd vngleichr Orth,
 Das nürgeln, das würgeln, das verdriessen,
 Mit vielen præceptis zubglessen ic.
 Einer wil diß, der ander das Buch han,
 Bringens gar selzam auff die Bahn,
 Manchr bleibt so drey oder vier Jahr kleben,
 Im Donat, Grammatic, merckß eben,
 Daß dictirn, schollrn, hat kein endt,
 Daß es Schüler vnd Schulmeister schendt,
 Ein Donat, ein Grammatic, solt schlecht,
 Im Landt getrieben werden, gleich recht.
 Hdr wil die Jugendt darbey lesen,
 Ein ander Buch, gleiches wesens,
 Das mag priuatim wol geschehen,
 In der Schul sol schlecht ein Buch gehen,
 Damit der Knab vom Jahr zum andern,
 Proficirn kan, vnd recht wandern *).

S. 4.

Es gibt einige Epochen im menschlichen Leben, sagt
 Filangieri, welche ganz dazu gemacht sind, nie verges-
 sen

*) Bedencken des hochgelehrten Herrn Michaelis Neandri:
 Wie junge Knaben anzuführen, daß sie in pietate; in
 morib. in linguis vund philosophia in wenig Jahren pro-
 ficiren mögen. In gemein an alle Obrigkeitten vund gnä-
 dige Herrn der lieben Jugendt zum besten geschriben,
Duco & auspico CHRISTO.

sen zu werden. Ich wünschte, daß für ein Kind die Aufnahme in die Schule so eine Epoche seyn möge. Die Kinder sollen es fühlen, daß sie durch dieselbe zu ihrer höhern Bestimmung eingeweiht, vorbereitet werden; und mit Sehnsucht dem Orte zuellen, wie Christus der Tempelschule *).

Viele Eltern hindern indes zum Voraus die Ausführung dieser Idee, oder erschweren sie doch wenigstens; sie stellen ihren Kindern die Schule als einen Strafort und den Lehrer als eine Art von Zuchtmeister vor; die Kleinen kommen daher oft mit Zittern, oft mit Unwillen zur Schule; und der Lehrer findet verschlossene Herzen. Nun ist es also seine erste Pflicht, sich diese zu öffnen; die widrigen Begriffe zu zerstreuen, welche ihnen gegen ihn und die Schule beygebracht worden sind. Er läßt sich in dieser Absicht in ein freundliches Gespräch mit ihnen ein: den Stoff dazu wird ihm seine Menschenkenntniß und seine Klugheit darbieten. Denn es wäre lächerlich, ein Formular entwerfen zu wollen, das ein Schulmann in jedem Falle brauchen könnte. Oft geben demselben auch die Eltern, die das Kind zur Schule führen, Materialien an die Hand; oft findet er diese sogleich bey dem ersten Blicke, den er auf das Kind wirft.

D

Es

*) Aber freylich darf da das Schulhaus keiner Höhle gleichen! Die Pädagogen Baierns haben hierüber manches starke Wort gesagt, das, Dank dem Genius des Landes! nicht auf Felsen fiel.

Es ist überhaupt keine schwere Aufgabe, die Liebe der Kinder und das Vertrauen der Eltern zu gewinnen. Zum Erstem gehört oft nicht mehr, als ein freundlicher Blick und ein treffendes Wort; und zum Letztern das Lob im Munde der Unmündigen.

S. 5.

Ein Lehrer, der die Liebe seiner Zöglinge gewonnen hat, hat viel gewonnen. Denn Liebe zum Lehrer stößt Freude zum Lernen ein. Daher Quintilian's herzliche Worte: „An die Schüler habe ich indeß nur eine Bitte: Liebet eure Lehrer; betrachtet sie als eure geistigen Väter! Die Liebe zum Lehrer hat großen Einfluß auf den Unterricht. Gerne horchen die Schüler auf den geliebten Mann; trauen auf seine Worte; wünschen, ihm ähnlich zu seyn. Froh und freudig wandern sie der Schule zu; zürnen über Verweise nicht; freuen sich seines Beyfalls; streben, von ihm geliebt zu werden.“ *)

Liebe zum Lehrer, verbunden mit der, Kindern so eignen Neugierde, mit dem Triebe, sich zu beschäftigen, der Nachahmungssucht und dem immer regen

Wun:

*) Discipulos id unum interim moneo, ut praeceptores suos non minus, quam ipsa studia ament, et parentes esse non quidem corporum, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio: nam ita et libenter audient et dictis credent, et esse similes concupiscent. In ipsos denique coetus scholarum laeti et alacres venient; emendati non irascuntur, laudati gaudebunt; ut sint carissimi, studio merebuntur. Quint. 1. 2. cap. 9.

Wünsche, den Erwachsenen ähnlich zu seyn: lauter mächtige Triebfedern, die die Natur in die Seelen der Kinder gelegt hat, müssen wirken, und wirken auch immer bey den kleinen Geschöpfen.

S. 6.

Der Lehrer muß das Vertrauen der Eltern nicht bloß gewinnen, sondern sich auch zu erhalten wissen: Er entferne also jede Veranlassung zum Mißtrauen; kündige sich nicht als einen Neuerer, als einen Hasser von Allem an, was alt und dem Volke ehrwürdig ist; er erscheine nicht mit jener vornehmen Miene, unter welcher die Halbgelehrten so gerne ihre literarische Dürftigkeit zu verhüllen suchen. Früher oder später entdecken nicht bloß Eltern, sondern selbst die Kinder seine Blößen, und verachten ihn. Man muß nicht Großes versprechen: man muß Großes thun.

Hinweg selbst mit den Namen: Neue Methode, Normalschule, Normalschullehrer u. dgl. Sie sind dem Volke verhaßt, das sich nicht selten vor Wörtern, wie vor Gespenstern fürchtet; und verrathen auf einer Seite eitel Prahlerey und auf der andern sflavisches Nachbethen. Die Grundsätze, nach welchen öffentliche Schulen eingerichtet werden sollten, waren den Alten schon bekannt. Wer sie auf die feinste gut anzuwenden weiß; wer Kopf und Herz mit zum Schulamte bringt, hat nicht nöthig, sich unter die Auktorität irgend eines großen Mannes zu verstecken. Die Sache ist mehr, als der Name.

S. 7.

Es gibt wenige, und vielleicht nicht eine einzige öffentliche Anstalt, die so schnell und so allgemein ihr Glück gemacht hätte, als die bey uns sogenannten Normal Schulen. Von Sagan aus *) verbreiteten sie sich über Schlesien, und bald durch die Königreiche und Länder der großen weitläufigen Oesterreichischen Monarchie. Im Jahre 1774 nahm die große Theresia die Sagan'sche oder Hähnische Methode förmlich in ihren Schutz; geboth ihre Einführung, und verwandte zur Erreichung dieses Endzweckes ungeheure Summen. Auch in Rußland fand diese Methode viele Verehrer.

In der Stille ward dieselbe zwar oft und scharf getadelt; allein unter denen, welche öffentlich dagegen auftraten, war, wo ich nicht irre, Herr Professor Rues in Freyburg der erste. Dieser Mann, gewohnt, Alles, was er packt, fest und gewaltig zu packen, zog sich durch seinen Angriff unangenehme Auftritte zu. Nur wenig fehlte, so hätte es seinen Gegnern gelungen, ihn von seiner Stelle zu verdrängen.

Indeß hatte dieser Vorfall doch auch einiges Gute zur Folge, wozu besonders einige Gelehrte von Berlin

*) Eigentlich war die Schule von Sagan nur eine Colonie der Realschule in Berlin. Der eifrige Abt von Felbiger verpflanzte sie im Jahre 1763 dahin, indem er zwey neue Lehrer, die in der Berliner Schule gebildet wurden, an die Stelle der alten setzte. Daher ward die Methode gewöhnlich nach seinem Namen die Felbiger'sche genannt.

lin *) Vieles beytragen. Die Regierung, durch die von allen Seiten erfolgten Ausfälle auf die Normalmethode aufmerksam gemacht, nahm sich die Mühe, die Sache selbst näher zu untersuchen; und man fand, daß die Gegner nicht ganz unrecht hätten. Nun ward im Jahre 1786 in Wien über die zweckmäßigste Verbesserung der Normalmethode eine Preisfrage aufgestellt, und dadurch jedem denkenden Mann das Recht eingeräumt, laut und furchtlos seine Meinung hierüber sagen zu dürfen **).

Die Wahrheit und die gute Sache gewannen hiebey außerordentlich. Alle Denker stimmten darüber überein, daß die Felbiger'sche Methode bey ihrer ersten Einführung für Oesterreich ziemlich passend gewesen seyn, und daher auch manches Gute gestiftet haben mag. Allein für die jetzigen Zeiten passe sie nicht mehr — und dieß aus dem Grunde, weil die Oesterreicher im Jahre 1786 den Oesterreichern im Jahre 1774 nicht mehr gleichen. Denn wenn es erlaubt ist, die Cultur
einer

*) Im Jahre 1783 erschien daselbst die freymüthige Beurtheilung der Oestreichischen Normalschulen. Man hielt Herrn Nicolai für den Verfasser derselben.

**) Mir ist hierüber auch folgende Schrift bekannt: Beantwortung der in Wien aufgestellten Preisfrage über die zweckmäßigste Verbesserung der Methode in den Oestreichischen Normalschul-Lehrarten, entgegengesetzt der Berliner freymüthigen Beurtheilung der Oestreichischen Normalschulen, und aller zum Behufe derselben gedruckten Schriften. Berlin vom Jahre 1783. Deutschland, 1796.

einer Nation chronologisch zu messen, so seyn diese um wenigstens dreyßig Jahre hinter jenen zurück.

Die Normalmethode hat nämlich das Eigne, daß sie, eben deswegen, weil sie so mechanisch ist, für eine von Unwissenheit und Aberglauben nur erst aufwachende Nation sehr anwendbar ist — und in dieser Rücksicht sogar Vorzüge vor einer intellectuellen Lehrart hat. Denn sie lehrt Alles sinnlich, zwingt zur Aufmerksamkeit, beschäftigt Aug und Ohr, und übt das Erinnerungsvermögen wenigstens auf eine materielle Art. Dabey fordert sie keine denkende Schulmänner, sondern nur solche, die manipuliren können, und bloß handwerksmäßig verfahren; so wie sie auch auf Kopf und Herz, und folglich auf Bildung des Geistes, und auf Moralität selbst nicht den geringsten Einfluß hat *). Sie mag

*) Hätte die Feltziger'sche Lehrart diesen, so müßte er sich nothwendig dort geänßert haben, wo sie am Längsten existirt, und wo der eigentliche Sitz derselben von jeher war — in Schlessien. Allein da herrscht noch immer, vorzüglich in Oberschlessien, unter dem gemeinen Volke, Troß der Feltziger'schen Methode und allen Schullehrerseminarien, auffallende Trägheit, zerstörende Völleren, rohe Unwissenheit und Aberglauben. Mehrere und ganz verschiedene Ursachen concurriren zwar allerdings, um diesen häßlichen Zustand zu erhalten. Allein, daß auch die elende Schulverfassung das Ihrige dazu beyträgt, davon sind alle Vernünftige, und die Regierung selbst überzeugt. Denn erst den 28. October 1789 wurde durch ein Rescript des Ministers von Hohn eine Revision der Landschulen an den

mag daher wohl für einige Länder Oesterreichs, die sich in Cultur so unähnlich sind, vortheilhaft seyn, nur nicht für Oesterreich selbst.

Von der Zeit an, da diese und dergleichen Grundsätze das Oesterreichische Bürgerrecht erhalten haben, fieng man an, an der Normalmethode beständig zu modeln und zu läutern. Verdrängt wurden der Mechanismus, der Regelapparat, das Gedächtnißwerk, das Tabellisieren mit allen Divisionen und Subdivisionen, die die Begriffe der Lehrer und Kinder nur verwirren, aus allen guten Schulen *). Man sann darauf, den Verstand und das Herz der Kinder zu bearbeiten. An dieser wohlthätigen Umschaffung hatte vorzüglich einer der verdienstvollsten Bischöfe Oesterreichs großen Antheil.

Es ist hier der Ort nicht, die Gebrechen der Tabellarlehrart von Neuem wieder aufzudecken. Denn wenn auch der Widerwillen der Eltern gegen dieselbe nicht

den königl. Amtsbörfern in Schlessen verfügt, und dem Kriegsrath Andrá aufgetragen, die großen Fehler in den katholischen Schulen anzuzeigen, und abzustellen zu suchen. Auch der schlechte Zustand der protestantischen Landschulen daselbst wird öffentlich auf Rechnung der unnützen Tabellismethode geschrieben. S. das XII. Heft des neuen deutschen Zuschauers 1790.

*) Im Jahre 1788 den 7. May erschien sogar in Böhmen eine höchste Verordnung, welche über den mechanischen Gebrauch der Tabellen und der Buchstabenmethode förmlich das Urtheil sprach.

nicht so offenbar wäre, als er es wirklich ist, so hielt ich es doch für unndthig, ihre Unanwendbarkeit in Salzburg mit Mehrerem zu erweisen. Es fehlt ja eben nicht an Gelgenheit, geschickte Schulmänner zu bilden; und dann sind die Salzburger wohl in keinem Falle um dreyßig Jahre hinter den Oesterreichern zurück.

§. 8.

Die Hofmannische Methode unterscheidet sich von der gewöhnlichen hauptsächlich darin, daß sie die Mitlaute ohne Beyhülfe eines Selbstlautes aussprechen, oder vielmehr formen lehrt. Gegen diese Methode läßt sich aber Manches einwenden.

1. Wird dieselbe schon dadurch zeitverderbend, daß Herr Hofmann seine Kinder erst die Buchstaben mit ihren Namen und Hülfslauten kennen, und sodann auch aussprechen und auf eine besondere Art bilden lehrt. Die Buchstabenkenntniß und Buchstabenausprache werden also bey ihm zwey verschiedene Arbeiten.
2. Sind die Formen, die man dabey mit dem Munde zu machen hat, so viel und sich so verwandt, daß nur die fähigsten Kinder, und diese erst nach langer Zeit sie von einander unterscheiden lernen.
3. Gibt es Mitlaute, welche mehr als eine Form des Mundes erfordern, und daher die Unterscheidung nur noch mehr erschweren, wo nicht gar unndglich machen. Z. B. der Buchstabe B in Beben, Bube, u. s. w.

4. Gibt

4. Gibt es fast in jeder Schule immer einige übel organisirte Kinder, von denen sich also das Formiren dieses oder jenes Mitlautes nur mit vieler Mühe, oder gar nie erzwingen läßt.
5. Würde also ihr Bestreben dabey, auch oft das Bestreben des Lehrers selbst nicht ins Lächerliche fallen? Zu wie vielen Zerstreungen und Unarten müßten dergleichen Karrikaturen den ohnehin leichtsinnigen Kindern in einer etwas zahlreichen Schule Anlaß geben?
6. Wird zu Hofmanns mimischen Ausdrücken Kenntniß der Sprachwerkzeuge erfordert, welche uns, so wie jede andere Theorie, bey so kleinen Kindern zu früh zu kommen scheint. Dieser Buchstabe fordert einen offenen breiten Mund; jener einen ganz sanft zuschließenden, ein dritter einen festen zuschließenden u. s. w. Wie vieles ist da zu glauben, zu merken und zu rathen! Schon die gewöhnliche Eintheilung der Buchstaben in Lippen- Gurgel- Zähne- und Zungelaute macht den Kleinen viel zu schaffen. Es ist gewöhnlich nur ein Ungefähr, wenn sie ihnen den gebdrigen Namen geben; kein Wunder, da die meisten Buchstaben zu ihrer vernehmlichen Aussprache mehrere Sprachwerkzeuge erfordern. Wenn man nun erst diese Abtheilung auch noch durch Unterabtheilungen zerstückelt; wenn man von weichen, harten und gehauchten Gurgellauten, von weichen, harten und offenen Zähnelauten, von gelinden, doppelten, scharfen Gaumellauten, von Fall- Zitter- Wampf-

Mampf= Schniffslauten u. s. w. spricht; was thut man da anders, als das Gedächtniß der Kleinen quälen? Wozu soll dieß auch nützen? Man kann der trefflichste Declamator seyn, ohne je von diesen künstlichen Eintheilungen und Benennungen das Geringste gehört zu haben. Dieß lehrt die tägliche Erfahrung. Die Kinder sprechen nämlich diesen oder jenen Buchstaben untadelhaft aus, gebrauchen dazu Lungen, Kehle, Gaumen, oder was dazu gehören mag — ohne auch nur zu wissen, was Gaumen, Kehle, Lungen sind; oder doch ohne darauf zu denken. Selbst durch die Erinnerung des Lehrers: dort, wo du den Laut fühlst, ist die Kehle u. s. w., werden sie nicht klüger. Ein unbefangenes Kind, dem ich diese Erinnerung machte, antwortete mir mit vieler Naivetät: es fühle den Laut im Munde*).

Die Methode, die stummen Buchstaben auf eine stumme Art auszudrücken, fand übrigens auch in Baiern sogleich Anfangs, und ehe noch Hoffmann seine Lesemethode selbst öffentlich bekannt gemacht hatte, et-

nen

*) Mit Aufmerksamkeit habe ich des stillthätigen Mayer's (Knabenlehrers am Waisenhaus zu Salzburg) Bedenken über verschiedene Arten des Lesunterrichts und die einfachste Methode lesen zu lehren — Salzburg bey Oberer 1790 — gelesen; ich habe darin Beweise von seinem Streben gefunden, den Anfängern ihre ersten Schritte zu erleichtern; aber die Erleichterung selbst fand ich nicht. Lehrern empfehle ich indes diese kleine Schrift.

nen mächtigen Gegner an Heinrich Braun *). Dieser bemerkte unter andern, daß dieselbe eben keine neue Erfindung sey; und vertief sich hierüber auf folgende zwey Schriften:

I. Erleichtertes Lesebüchlein, darinn gezeigt wird, wie man einem das Lesen ohne lautes Aussprechen der stummen Buchstaben, und ohne Buchstabiren leicht und halde beybringen könne. Erfurt gedruckt und verlegt von Karl Friedrich Jungnicol. Die Art, stumme Buchstaben als b, p mit den Lippen auszustossen, wird Bl. 13. also erklärt: „Es merken Lehrende denn erstlich von b und p dieß, daß sie sonst laut, als wenn ein e dabey stünde, ausgesprochen worden, nemlich be, pe; sollen sie nun, wo man sie für stumme Buchstaben halten, und ohne Buchstabiren will lesen lehren, stumm oder heimlich ausgesprochen werden, so lerne es der Lehrer erst selber also: er thue die Lippen zusammen, und stosse sie gleichsam mit einem Winde wieder von einander, daß man den Klang des b und p doch ohne e höret.“

Die Art, stumme Buchstaben, wie f, s, ff, c, z durch Zähne anzuzuzischen, lehret dieses Lesebüchlein also: „Diese Buchstaben sind sonst laut vorgesprochen worden, als ef, esef, efe, ce, ze. Will man sie aber als stumme Buchstaben

*) Heint. Braun's — — Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in Trivial- Real- und lateinischen Schulen. Ulm bey J. C. Wohler. 1774.

„staben aussprechen, so kann man sie alle fast
 „auf einerley Art mit Zischen hervorbringen und
 „aussprechen lassen. Das fasse der Lehrer, der
 „es noch nicht weiß, also: „Er thue nur die Lip-
 „pen von einander, und die Zähne etwas zusam-
 „men, und zische dann mit der Zunge jeden Buch-
 „stab, so daß er das laute e davon lasse, wie
 „wir auch nur so heimlich als ein Zischen im Les-
 „sen und Reden hören. Er lese z. B. diese Syl-
 „ben: sa, se, si, so, su, as, es, is, os, us
 „zwar laut, und halte etwas lang aus auf dem
 „s, es mag vorn oder hinten stehen, und gebe
 „genaue Achtung, wie s im Munde klingt. Da
 „wird er merken, sonderlich wenn er das s et-
 „was lang zieht, daß es nicht so klingt, als wenn
 „ein e davor stünde, sondern nur als ein starkes
 „Zischen mit spitzer Zunge, wenn sie hinter den
 „zusammen gesetzten Zähnen im Munde bleibt,
 „und durch die Zähne und etwas aufgethane
 „Lippen zischer. Und so zische er den Lernenden
 „vor. u. s. f.

2) Deutsches Namen- oder Lehrbüchlein der
 lieben Jugend zum Besten. München ge-
 druckt und zu finden bey Heinrich Theodor
 von Cöln, churfürstl. Hofbuchdrucker und
 Buchhändler. „B und P. Man spricht das
 „B mit an sich haltendem Athem ganz gelind
 „aus, daß die Lippen kaum einander berühren,
 „wo hingegen das P unter zusammengedrückten
 „Lippen härter ausgestossen wird. D und T.
 „Der

„Der Unterschied zwischen diesen Buchstaben ge-
 „schieht, wenn beytm Aussprechen des **D** die Zun-
 „ge kaum oder nicht an die oberen Zähne schlägt,
 „sondern zugleich mit dem Athem mdglichst ein-
 „gehalten wird. Bey dem **T** aber wird der
 „Athem über die an die oberen Zähne gelegte Zun-
 „ge mit etwas Gewalt hinausgetrieben. u. s. f.

Ueber Gedikes Vorschlag lese man die Vorrede zu
 seinem: Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne
 A B C und Buchstabiren. Berlin bey Joh. Fr. Unger
 1791.

S. 9.

Johann Bernhard Basedow machte Fürsten und
 Staaten zuerst auf Verbesserung der Erziehung aufmerk-
 sam, und bewirkte eine allgemeine Revolution auf dem
 pädagogischen Gebieth. Sein stürmischer, unruhiger
 Geist hat ihn oft zu weit getrieben; hat ihn verleitet,
 Umriffe zu ungeheuren Gebäuden zu entwerfen, die er
 nie vollendete. Allein er riß doch die schlafende Mensch-
 heit aus dem jahrelangen Schlummer; ließ die Peitsche
 beständig um die Ohren der Schlaftrunkenen sausen;
 schrie, drohte, strafte. Seine Schriften enthalten, bey
 allen Uebertreibungen, einen Vorrath von den nützlich-
 sten und brauchbarsten Materialien, welchen spätere
 Methodiker häufig benützten, ohne eben ihrem Vater
 immer dafür zu danken. Splittegard's Neue Bemerk-
 ungen über das Lesenlehren — 1787 — Größte
 Erleichterung des Lesenlehrens — Erste Lieferung.
 Ber-

Berlin 1791 u. sind Früchte aus Bafedow's Gärten.

Unter Bafedow's excentrifche Vorfchläge gehört fein Buchftabeneffen. Er rieth nämlich (in feinem neuen Werkzeug zum Lesenlehren — Leipzig bey Siegf. Leb. 1787 —) im vollen Ernſte, daß kleine deutſche Alphabet von einem Bäcker backen, und dann von den Kindern methodiſch verzehren zu laffen. „Was wird denn, fragt er S. 33., dieſe Bäckerey koſten? Höchſt wenig. Frühſtück müſſen die Kinder haben. Man backt alſo die Buchſtaben um einen geringen Grad wohlſchmeckender, als das gewöhnliche Frühſtück, ob es gleich auch vom gemeinen Semmelteig geſchehen kann. Wir haben die Erfahrung. Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchſtaben-Eſſens. Iſt die Sache im Gange (auch dieſes wiſſen wir); ſo koſtet die Formirung des Teiges in Buchſtaben für jedes Kind täglich keinen halben Pfennig. Dieß macht in der Woche 3 Pfennige; und alſo in vier Wochen einen Groſchen. So viel iſt doch wohl die Sache werth, ſo arm auch die Kinder ſeyn mögen. Und wie, wenn in jeder großen Stadt ein eigener Schulbäcker, oder bey jedem Bäcker ein eigener Korb mit Schulwaare wäre? Denn die 10 Ziffern müſſen den Kindern faſt eben ſo früh bekannt werden, als das kleine teutſche Alphabet. Daher haben wir dieſelben gleichfalls backen laſſen. Und wenn nur erſt ein Schulbäcker angeſetzt werden kann: ſo wollen wir ihm ſchon mehr Formen anrathen, die alleſammt von der Schuſache erfordert werden.“

Män:

Männer, welche Basedow's Verdienste kannten, verziehen seinem Enthusiasmus gerne den Einfall, die Eßlust der Kinder mit der Lust zu lernen in Verblindung zu bringen. Andere hingegen waren strenger, und rügten es mit Unwillen, daß er die ohnehin so sinnlichen Kinder noch sinnlicher mache.

So neu und sonderbar übrigens der Einfall scheinen mag, so liegt demselben doch eine alte Gewohnheit zum Grunde. Schon die reichen Römer gaben auf den Rath ihrer Pädagogen den Kindern elfenbeinerne Buchstaben in die Hände, daß sie von den Kleinen wie ein Spielzeug benüzet, von allen Seiten beschauet, gedreht und mit einander verglichen werden konnten *). Die Absicht war gut; doch, um sie zu erreichen, brauchen die Buchstaben weder von Elfenbein, noch vom Semmelteig zu seyn: auf Pappgeklebt, leisten sie uns denselben Dienst.

S. 10.

So sehr die Methodiker von einander abweichen, so kommen sie doch in folgenden Grundsätzen überein:
Der erste Unterricht sey vorzüglich leicht und angenehm. Den Anfängern kann, wie schon Quintilian

*) Non excludo autem id, quod est notum, irritandae ad discendum infantiae gratia, eburneas etiam litterarum formas in lusum offerre; vel siquid aliud, quo magis illa aetas gaudeat, inveniri potest, quod tractare, intueri, nominare, jucundum sit. Laetit, orator. lib. I. cap. I.

tilian bemerkte, das Lernen leicht auf immer zum Eckel werden *).

Alles werde daher, so viel möglich, versinnlicht, und ins Besondre unter die Augen gebracht. Denn durch das Auge lernt das Kind mehr, als durch das Ohr.

Man schreite beständig vom Leichtern zum Schwernern, vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten fort. Das Heutige werde an den Faden des Gestrigen angereicht.

Mit den Anfängern mache man ja nicht zu rasche Fortschritte, und lasse sich auch durch den Schein eines glücklichen Gedächtnisses nicht täuschen. Soll es mit dem Lernen schnell gehen, so muß es Anfangs langsam gehen **).

Etwas Behalten ist mehr werth, als etwas Neues lernen. Man gehe also mit den Anfängern den kleinen Vorrath ihrer Kenntnisse oft musternd durch.

So

*) Id imprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel praeceptam, etiam ultra rudes annos, reformidet. l. c.

***) Quintilian, l. I. cap. I. Quin imo ne primae quidem memoriae temere credendum: repetere et diu inculcare fuerit utilius. — Incredible est, quantum morae lectioni festinatione adjiciatur. Hinc enim accidit dubitatio, intermissio, repetitio, plusquam possunt audentibus, deinde cum errarunt, etiam illis, quae jam sciunt, dissidentibus.

So wie ihre Aufmerksamkeit gespannter und ihr Gedächtniß getreuer wird, werden die Wiederholungen immer feltner. Denn einen und ebendenselben Gegenstand immer vornehmen, heißt ihn den Zuhörern vereckeln.

Der Grad, in welchem sich die Fähigkeiten der Kinder entwickeln, ist die Richtschnur, welche den Lehrer in Rücksicht der Aufgaben leitet. Der ungeübte Schüler erliegt, und verliert Muth und Freude bey schwerer langer Arbeit. Wer hingegen geübten Schülern nur kleine und leichte Arbeiten anweist, macht sie träge und mißmuthig. Kinder lieben raschen Gang.

Man flöße den Kindern Gefühl für das Erlernte ein; mache ihnen ihre Fortschritte zur Ehre und zur Freude. Dieß ist ein Stachel, der sie mächtig in ihrem kleinen Stadium vorwärts treibt. Aus demselben Grunde nehme man keinen Gegenstand vor, ohne seinen Schülern vorher Freude dazu gemacht zu haben. Aufmerksam muß man die Kinder auf das machen, was gut und schön und nützlich ist; sonst fühlen sie es nicht.

Fordere keine längere Sammlung des Gemüthes, als deren Kinder fähig sind. Einen und ebendenselben Gegenstand dehne also nicht leicht über die Gränze einer Stunde aus; sonst schwächst du die Kraft desselben.

Während einer Schulzeit kommen verschiedene Gegenstände vor. Aber alle diese Gegenstände sollten, so viel möglich, in eine nahe Verbindung

gebracht werden. Einer beziehe sich auf den andern; jeder Schulunterricht mache ein Ganzes aus.

Dies sind so ungefähr die Grundsätze, deren Richtigkeit von allen Methodikern anerkannt wird. Der junge Schulmann suche ihren Sinn zu durchdringen, sie sich eigen zu machen, sie in sich ganz zu individualisiren. Je glücklicher er hierin ist, desto mehr wird er sich dem Ideal nähern, das jedem Lehrer vorschweben soll; das keiner ganz erreicht.

Ein eifriger Schulmann macht sich übrigens auch mit einzelnen Methodikern bekannt, um von ihnen zu lernen, und durch ihr Beyspiel zur Nachahmung und zum Nachdenken gespornt zu werden. Er denke mit Hoffmann über die Eigenheiten der stummen Laute und die Art, sie zu bilden, nach, um in einzelnen Fällen davon Gebrauch zu machen. Er benütze Felbiger's Buchstabenmethode, um den Kern von dem, was er Kindern erklärt und an's Herz gelegt hat, und von ihnen nie wieder vergessen zu werden wünscht, auch ihrem Gedächtnisse tief einzuprägen. Er verschmähe selbst Tabellen nicht; denn sie können dazu benützt werden, um Kindern die Gedankenfolge, die in dem mündlichen oder schriftlichen Unterricht bey diesem oder jenem Gegenstande beobachtet wurde, am Ende vor Augen zu stellen. Nur müssen die vielen Ab- und Unterabtheilungen, die Klammern, Ziffern, Zeichen und alles das weggelassen werden, was die Uebersicht nur erschwert.

Die

Die Tabellen sind bloße Formen, und Formen sollen einfach seyn.

Ungleich mehr, als seine Methode, verdient Felsbiger selbst Schulmännern zum Muster aufgestellt zu werden. Er weihte sein Leben der guten Sache zu einer Zeit, da es noch so wenige Freunde derselben und dagegen auf allen Seiten Vorurtheile und Hindernisse gab. Frömmeler nannten seine Methode protestantisch; rohe Eltern wollten nicht, daß ihre Kinder etwas lernen sollten, was ihnen entbehrlich schien, weil sie es nicht gelernt hatten; viele Grundherren klagten laut, daß man ihnen, als Patronen, die Erbauung und Wiederherstellung der Schulen und die Vermehrung des Gehaltes der Lehrer zur Pflicht mache; daß man die Kinder der Leibeigenen durch den Schulunterricht unfähig mache, das Joch ihrer Väter zu tragen u. dergl. Pfarrer, denen man die Einkünfte des ersten Quartals zur Unterhaltung eines Schullehrerseminars entzog; denen man neue Arbeiten, die Aufsicht über die Schulen ihres Bezirkes, Verfassung von Ungarialtabellen, Berichten zc. auftrug, erhoben ebenfalls ihre Stimme gegen die Schulreformen. In Rom wurden diese als eine der katholischen Religion gefährliche Neuerung betrachtet; und in Berlin machte ein berühmter protestantischer Gelehrter die Regierung auf dieselben aufmerksam, als auf ein Unternehmen, das der protestantischen Religion nur nachtheilig und der katholischen zu vortheilhaft sey. Bey allen diesen und ähnlichen Vorwürfen blieb Felsbiger unerschütterlich, unermüdet, und heitern

Gelstes, und hatte das Vergnügen, den Schutz und die Sorge der Regierung auf diesen so sehr vernachlässigten Zweig der Staatsadministration gerichtet, und eine bisher ganz unbekannte Ordnung in demselben eingeführt zu sehen.

In Sagan erhielten seine Bemühungen den Beyfall des großen Friedrich, und in Oesterreich den großmüthigen Schutz der größten Frau und Monarchinn ihrer Zeit, der unsterblichen Maria Theresia.

Daß er nicht alles Gute bewirkt hat, was er unter so glücklichen Auspicien hätte bewirken können, davon fällt die Schuld nicht ganz auf ihn. Viele Lehrer hatten seinen Unterricht nur 14 Tage gehört. Sie lernten da nur den mechanischen Umriss und Gebrauch der Tabellen kennen, und im Wahne, daß das Neufere das Ganze sey, und voll dummer Freude, daß ein Nicht-Initirter ihre Hieroglyphen und Zeichen nicht enträthseln könne, machten sie ihre Methode und sich selbst in den Augen der Denker lächerlich.

Auch fehlte es dem thätigen Selbstiger *) an Zeit, um über die Vollendung seines Werkes nachzudenken, und seinen Buchstaben einen höhern Geist einzuhauchen. Nur zwey Männer halfen ihm Anfangs unermüdet, Materialien herbeyschaffen: Der gelehrte Prior Benedict Strauch, und P. Joseph Sucher *).

S. II.

*) Wer die Verdienste dieses Mannes um das Schulwesen und ihn selbst näher zu kennen wünscht, lese: S. 59. von Gek-

S. II.

Das Alphabet, wie es gewöhnlich lautet, ist nicht nach einem pädagogischen Grundsatz, sondern durch Zufall geordnet: dieß hat schon ein alter Grammatiker in Plutarch's Gastmahl bemerkt. Dennoch brachten die gewöhnlichen Lehrer ihren Schülern dasselbe, dieser zufälligen Stellung gemäß, bey, und raubten dadurch sich und ihnen das Vergnügen, die ersten Schritte erleichtert und beschleunigt zu sehen.

Wie nachtheilig der alte Schlendrian sey, davon kann man sich noch heut zu Tage in jeder Dorfschule überzeugen. Die Anfänger lernen die Namen der Buchstaben auswendig; und sagen diese sodann aus ihrem Gedächtnisse her, ohne auf ihre Form zu achten. Der Finger, womit die Kleinen auf die Buchstaben hinweisen, nicht fähig, der schnelleren Zunge zu folgen, verräth, daß sie sich und den Lehrer täuschen.

Vergebens sucht dieser das Gebrechen dadurch zu heben, daß er das Alphabet nun in umgestürzter Ordnung von Z — A vornimmt: eine Verirrung ist selten mit einem Rückschritt gut gemacht. Die Kinder besuchen ein halbes Jahr, oft leider! noch länger die Schule, ohne doch mit den Buchstaben im Reinen zu seyn.

Die

Felbiger 2c. Kleine Schulschriften, Inebst einer ausführlichen Nachricht von den Umständen und dem Erfolge der Verbesserung der katholischen Land- Stadt- und Trivialschulen in Schlessen und Glas. Bamberg und Würzburg, in der Obhardtischen Buchhandlung. 1772.

Die Buchstaben müssen, ihrer Abstammung gemäß, auf einander folgen. So kommen diejenigen, welche, ihrer Verwandtschaft wegen, von den Kindern so leicht verwechselt werden, sich in die Nähe; ihre Ähnlichkeit und Unähnlichkeit fällt sogleich auf; und der kleine Anfänger hat das Vergnügen, sich im Vergleichen und Unterscheiden verwandter Formen zu üben.

Ohne eben dem Rechte der Abstammung zu nahe zu treten, stellen wir die Selbstlaute an die Spitze der Buchstaben. Denn die Mitlaute, die wir nicht ohne Hülfslaut aussprechen, setzen die Kenntniß derselben voraus; und lassen sich sodann sehr natürlich mit jedem aus ihnen in Verbindung setzen. Auf diese Art brauchen die Kleinen nicht so lange auf der niedrigsten Stufe zu verweilen; die Buchstabenkenntniß und das Buchstabiren wird zu einer Arbeit; und eines durch das andre erleichtert.

Auf eine ähnliche Art kann die Kenntniß der Selbst- und Doppellaute als ein und dasselbe Geschäft betrieben werden. Denn die Diphthongen au und ei enthalten ja beynahe schon alle Selbstlaute in sich.

S. 12.

Water Basedow fand die Namen der Mitlaute größtentheils unzuweckmäßig. Er räumte daher, um das Buchstabiren zu erleichtern, dem Selbstlaute e das abschließende Vorrecht ein, der Hülfslaut aller Consonanten

nanten zu seyn. Er nannte das h ein he, das k ein ke, das qu ein kwe u. s. w.

Ich sehe das Ungleichförmige in der Benennung der Mitlaute allerdings ein; und würde gerne dem Rathe Basedow's folgen, wenn mich nicht die Erfahrung lehrte, welch ein leichtes Geschäft es für Kinder sey, die Buchstabennamen zu behalten: sie bringen diese Kenntniß aus dem Hause ihrer Eltern gewöhnlich schon mit sich in die Schule. Veränderte Aussprache der Consonanten würde daher, anstatt des Nutzens, nur Verwirrung hervorbringen. Wenigstens dürfte der Vortheil den Schaden nicht aufwiegen, welchen diese Abänderung durch Verdrängung des häuslichen Unterrichts und vielleicht noch mehr durch den Unwillen der Eltern gegen eine, wenigstens in ihren Augen lächerliche Neuerung offenbar stiften würde.

Mit Vergnügen geben wir dagegen mit ihm den Buchstaben Anfangs nur die einfachsten Laute, und vermeiden die fremden mehrsylbigen Namen, die auch das Buchstabiren nur erschweren. Wir nennen mit Basedow, Splittegarb und andern Methodikern

ä nicht ae, sondern ä, wie die erste Sylbe in Aehre.

ö nicht oe, sondern ö, wie die erste Sylbe in Oel.

ü nicht ue, sondern ü, wie die erste Sylbe in Uebel.

y nicht ypsilon, j nicht jota, sondern schlechtweg i.

Aus demselben Grunde heißt ß nur (scharf) f; ph (fremd) f; v (kurz) f oder ve u. s. w. Auch wählt

wählten wir für p den Ton pi, um es dadurch von b und w deutlich zu unterscheiden.

Da übrigens die Kenntniß der alten Ordnung des Alphabets wenigstens beim Aufschlagen der Register und dergleichen manche Bequemlichkeit verschaffet, so mag ein Lehrer noch immer seine Schüler mit derselben gelegentlich bekannt machen.

S. 13.

Von Quintilian's elfenbeinernen bis zu Basedow's gebackenen Buchstaben sind Mittel aller Art vorgeschlagen worden, um den Kindern die Kenntniß derselben zu erleichtern. Man machte A, B, C-Charthen, A, B, C-Würfel, Puppen, Lesekasten u. dgl. Man malte die Buchstaben mit verschiedenen Farben. Man studierte auf lustigen und drollichten Vortrag, um dem kleinen Anfänger die Figur derselben anziehend zu machen, die an sich nichts anziehendes hat. Allein alle diese Mittel sind für öffentliche Schulen nicht, weil sie zu sehr Spielwerk sind. Zum Vergnügen, aber nicht zum Spiele soll man den Kindern das Lernen machen; es soll ihnen Aufmerksamkeit, eine kleine Anstrengung und Mühe kosten. Sie sollen frühe das Vergnügen schmecken, Hindernisse überwunden zu haben. Dieß wecket, spornet und nützet mehr, als alle Spielerey.

Wenn man den Kindern die Sache oft gar zu sinnlich, gar zu begreiflich machen will, sagt Braun *),

*) Gedanken über die Erziehung etc. S. 38.

so verfällt man auch oft ins Lächerliche. Der A, B, C, = Buchstabier- und Lestrichter von Altdorf aus dem Nürnbergischen bringt einen Vortheil an, wie man den Kindern das Lesen in einer Geschwindigkeit beybringen, und gleichsam einrichtern können soll. Er drückt die Vocalen auf der Buchstabentabelle mit rothen und die Consonanten mit schwarzen Buchstaben aus. Die Vocalen oder selbstlautenden Buchstaben tauft er (Deutlichkeit halber) Herren, die Diphthongen Doppelherren und die Consonanten Knechte. Nun redet er mit Kindern auf eine kindische Weise und sagt: Ihr Kinder, da gehen sechs Herren in einer Proceßion mit rothen Kleidern, und jeder läßt seine Diener oder Knechte nachgehen. Besser unten wechseln sie um (bey versetzten Buchstaben) und dann gehen die Knechte voran, die Herren aber hinten nach u. s. f. Dieß heißt nun wirklich nicht, sich zu den Kindern herablassen, sondern mit den Kindern kindisch seyn *).

Braun verwirft sodann S. 66. mit gutem Grunde die alten Namenbüchlein, in welchen jedes Wort mit einem kleinen Kupfer versehen ist, das den Sinn
des:

*) Armbruster versichert im Schwäbischen Museum, die gewöhnlichen Schullehrer im Württemberg wüßten kein anders Mittel, den Kindern das Lernen leicht und angenehm zu machen, als: wie heißt der Buchstab mit dem Düpflein? — i. Wie heißt der Buchstab mit dem Bart? — f. Wie schreyt der Bauer? — o. Wie thut's, wenn du dich in den Finger schneidest? — w.

desselben ausdrückt. Auch rügt er mit Rechte die gezwungenen und albernen Vergleichen, welche alte Schulmeister oft zwischen den Figuren der Buchstaben und verschiedenen lebendigen und leblosen Gegenständen finden *). Leider! ist das Geschlecht jener Meister noch nicht

*) Ein altes Buchstaben- und Syllabenbüchlein nebst einer kurzen Anweisung, wie solches recht zu gebrauchen, daß die Kinder in sehr kurzer Zeit zu einer Fertigkeit im Lesen können gebracht werden, Frankfurt und Leipzig 1705 gibt in der Anweisung den Vorschlag, man soll die Gleichheit des Bildes und des Buchstabens gegen einander halten; dann sey es geschwinde geschehen, und gleich werde das Kind die Lehre fassen, z. B. a, a, a, a. Apfel der a sieht wie ein Apfel. i, i, i, i, ie, das kleine Vögelschen singt i, i, der i hat ein Köpfschen, wie das Vögelschen. o, o, o, o, o Pferd! Das o sieht wie das Fuhrmannsmaul, wenn er spricht: o Pferd. u, u, u, u so schreyt die Kuh. Das u sieht wie ein aufgesperretes Kuhmaul. Der Verfasser dieses Syllabenbüchleins thut nun sehr gelehrt und sagt, diese Art, die Buchstaben lesen zu lernen, wäre auch schon bey den Alten bekannt gewesen; denn der Hebräer Buchstaben hätten alle solche Namen, die mit der Figur etlicher massen eine Gleichheit haben, und zugleich die Aussprache derselben lehren, denen die Griechen auch gefolgt wären.

Nun kommt, sagt Braun, bisweilen ein guter alter ehrlicher Schullehrer über dergleichen Vorschläge eines alten Syllabenbüchleins, und findet sie nach seinen Einsichten für gut, und weil er von den Griechen und Hebräern einen geschwinden Effect hört, so wendet er sie, voll guten Willens, in seiner Schule an. Man soll aber in diesem Stücke sehr behutsam seyn. Trivialspasse gehö-
ren

nicht ganz ausgestorben, welche auf ihrer Bühne mehr Urlequinen, als Lehrern gleichen.

Hinweg aus den öffentlichen Schulen mit Allem, was gegen die Achtung verstößt, die ein Lehrer sich selbst und den Kindern schuldig ist. Er lehre sie die Buchstaben kennen, Formen mit Formen, Töne mit Tönen vergleichen, und sie wieder von einander unterscheiden; eine Figur, vermittelst eines leichten Zuges, in die andre verwandeln u. dgl. m. Er lasse sich die Buchstaben nicht bloß von den Kindern nennen und aufweisen, sondern auch ihre Figur beschreiben; sie mit dem Finger in die Luft, mit der Kreide oder dem Griffel auf die Schiefertafel hinzeichnen. Er warne vor Fehlern, ehe sie noch gemacht werden; und, sind sie gemacht, so weise er sie auf den Ursprung derselben hin. Er benütze ältere Schüler, um die Kleinen zu belehren, sie zu ermuntern, zur Nachahmung zu reizen. Er selbst sey der erste Schüler, aber nicht das erste Kind.

S. 14.

Es wäre ein trauriges Geschäft, wenn man die Kleinen ganze Tage und Wochen lang mit bloßen Buchstaben hinhalten wollte: sie würden da des Unterrichts und der Schule bald satt werden. Man verbinde die

Kennt:

ren für Schulen niemals. Nun solche Vorschläge gehören dahin, die reell, die in der Natur der Sache und in den wahren Grundsätzen der vernünftigen Erziehungskunst ihren Grund haben.

Kenntniß der Buchstaben mit Sachkenntniß; gebe den Kindern Anleitung zum Lesen und Denken zugleich.

Die Kinder, sagt Basedow *), wenn man sie nach einer schädlichen Gewohnheit zu frühe in die Schule schicken will, können und müssen lange Zeit, ehe man an ihre Belehrung im Lesen denken darf, auf eine, ihrer Bestimmung angemessene Art unterhalten werden mit Vorstellungen und Belehrungen, die den Mangel ihrer Erfahrung ersetzen. Das wird ihnen gut schmecken und wohl bekommen.,, Er übt daher durch Vorsprechen und Nachsprechen ihre Organe. Er wählt dazu seltne und schwere geographische, historische, physikalische und grammatische Wörter. Er führt mit den Kindern pädagogische Unterredungen; läßt sie, nach dem Rathe des erfahrenen Quintilian, Denksprüche und Verse memoriren. Wer ihm hierin nachahmen will, darf, der Materialien wegen, eben nicht verlegen seyn: unsere Schulschriften enthalten schon einen großen Vorrath derselben.

Vom Buchstabiren.

S. 15.

Samuel Heinike, ein Mann voll roher Kraft, fiel mit einer Art von Wuth die Gewohnheit zu Buchstabiren an. Er erklärte dieses für ein größeres Vorrurtheil, als das Hexen- und Ketzerverbrennen, die Folter und

*) Neues Werkzeug — S. 11.

und alle Unmenschlichkeiten zusammen genommen. Ihm zufolge, verstößt dasselbe gegen alle geoffenbarte und natürliche Gesetze; erzeugt Stupidität, Laster, Krankheiten und nicht selten gar den Tod; ist eine Plackerey in ihren Folgen eben so schlimm und gefährlich, als die Erbsünde. Ein Land, welches zwanzig Millionen Einwohner zählt, verliert jährlich durch den Buchstabilerschlendrian und den leeren Wortkram sicher 10,000,000 Thaler. Diese und ähnliche Sätze stellt Samuel Heinitze auf in seiner *Metaphysik für Schulmeister und Pluſmacher* und in seinem Aufsatz: *Ueber die Lesekunst und Begriffentwicklung in der Christenheit*; und vertheidiget sie a priori und a posteriori.*) Doch, der Seltenheit wegen, wollen wir den sonderbaren Mann selbst ein wenig hören.

„Die gewöhnliche Lesemethode beruht auf einem alten Schlendrian; dieser aber auf einem Vorurtheile, das noch eine ganze Herde Junge nach sich schleppt, wovon immer eins abscheulicher als das andre ist; und dieses Vorurtheil heißt Buchstabiren — vor der Lesekunst. Man hat bisher geglaubt, durch diese einzelne Tonleiter lesen zu lernen; allein das ist ganz unmöglich, und so lange die Welt steht, hat noch nie ein Mensch eine Sprache durch Buchstabiren lesen gelernt.“

„Zwar scheint dieser Satz dem ersten Ansehen nach paradox — allein er ist nichts desto weniger gewiß, und

*) Deutsches Museum. Januar 1786.

und wenn die Unmöglichkeit, durch Buchstaben lesen zu lernen, bisher noch nicht entdeckt, eingesehen, und dieses verderbliche Vorurtheil abgeschafft worden ist, so kommt das lediglich davon her, daß wir nicht wußten, wie synthetische Urtheile a priori formirt werden *). Wer aber das oberste Principium aller synthetischen Urtheile kennt, nämlich: „Ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit, des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung;“ — der wird die Unmöglichkeit, durch Buchstaben lesen zu lernen, gleich gewahr. „

Heinike nimmt sodann drey Leseacte an: Der erste ist tonlos, der zweyte tonhaft; und der dritte vergoldet **); das ist: „1) Der Gesichtssinn hat bey dem Lesen weiter nichts zu thun, als daß er schaut. Die Einbildungskraft und das Bewußtseyn fangen aber gleich an, und nehmen sichtbare Sylben und Wörter in ihre Thätigkeit auf; jene bringt die vorstellbaren Theile — Buchstabengestalten — in Einheit, und dieses intellectuirt sie in einer und derselben und auch in Folgezeit, und hierzu kann kein Ton kommen; denn dieser Actus geht in der Einbildungskraft vor. Nachdem nun aber die Sylbe oder das einsylbige Wort anerkannt wor:

*) „Diese Entdeckung haben wir seit vier Jahren dem Herrn Professor Kant in Königsberg zu danken.“

***) Aber nicht etwa in der Werkstatt eines Goldschmids; Ich verbitte mir die Schikane überhaupt, sagt Heinike in der Anmerkung.

worden, so wird 2) der dazu gehdrige Ton aus dem Gedächtniß gezogen, in mündliche Artikulation formirt, und 3) der mit dem geschriebenen und tönenden Zeichen gestempelte Begriff dazu gedacht.,,

„Die Mitlauter oder Buchstabentöne nämlich be, ce, de, ef ꝛc. sind weiter nichts als Knechte der Selbstlauter, und jene müssen von diesen allerley Tonformen annehmen, je nachdem sie vor oder hinter den Selbstlautern stehen. Das E wird auf fünferley Art ausgesprochen, und dieser Widerspruch zwischen Buchstabentönen, Sylben- und Worttönen ist für jedermann sehr merklich. Z. B. in dem Worte Mensch sind zwey Sylbentöne, Men und Esch. Buchstabirt man nun dieses Wort, so bekömmt man 6 Töne, die — den Selbstlauter ausgenommen — sämtlich mit dem Worttone Mensch im Widerspruche sind; denn man sagt: em, e, en, es, ze, ha. Der Klang von Emeeneszaha und Mensch ist, wie man wohl fühlen wird, gewiß nicht einerley. Nun fragts sich: Wenn Jemand das Wort Mensch liest, fühlt er wohl vorher Emeeneszaha? Keineswegs, sondern sobald das sichtbare Wort Mensch apprehendirt, die Synthesis in der Einbildungskraft formirt, und Recognition davon bewirkt worden ist; sobald zieht auch der Verstand den Wortton dazu aus dem Gedächtniß hervor. Der Leser drückt nun dabey die Lippen zusammen, formt den Ton Mensch mündlich, und spricht ihn aus. Der Anfang zur Aussprache des Wortes Mensch muß also nothwendig Me und nicht Em klingen, wenn es verstanden werden soll; bey Me verschlies-
sen

ßen wir den Mund, bey Em wird er geöffnet. Denn wenn wir den Buchstaben M nennen oder buchstabiren, so sagen wir Em, lesen wir ihn aber, so sagen wir Me, und folglich sind beyde Töne, Me und Em, unter sich contradictorisch. „

„Aus obigen Beyspielen und Naturgesetzen ist es nun unumstößlich erwiesen, daß man durch Buchstabiren nicht lesen lernen kann, und daß dieser abderitische Dödelndumdey nicht allein ganz vergeblich und schändlich, sondern auch unbeschreiblich schädlich ist: denn die Buchstabirer werden durch ihr einzelnes Tonhaspeln um ihre Zeit und Verstand, und nicht selten auch um ihre Gesundheit gebracht. *) „

„Difficile est Satyram non scribere. Freylich; aber Mancher möchte doch wohl sagen: „Das könnte allenfalls noch erlaubt seyn, nur muß nichts dabey übertrieben werden, und die Beschreibung der alten Buchstabillehrart, wenn man sie bey Lichte besehen wollte, ist denn hier wohl nicht so ganz frey vom Uebertriebenen. „ Allein man irrt sich, und es sollte mir leid thun, wenn Jemand von mir dächte, daß ich nur Erwas dabey erdichtet, vergrößert oder verschlimmert hätte, was nicht wirklich bey diesem Schlendrian vorgehe. Vielmehr habe ich nicht allein der Kürze, sondern auch der Anständigkeit wegen noch sehr viele schädliche und gefährliche Folgen, die nothwendig aus diesem

*) „Wer etwas Vollständiges darüber lesen will, der lese die Metaphysik für Schulmeister und Pluymacher. S. 358 „

sem leeren Ton und Wortkrame entstehen müssen, ganz unberührt gelassen.“

„Ich hoffe der ganzen werthen Christenheit auf Erden keinen geringen Dienst zu erweisen, daß ich sie nicht allein hier gründlich lesen lehre, sondern ihr auch dabey zeige, wie die Erfahrung davon möglich ist, und sie auf das unschätzbare Werk der Vernunftkritik vom Hrn. Kant aufmerksam mache. Nie war ein Mann auf Gottes Erdboden, der dem menschlichen Geschlechte einen größern Dienst leistete, als der Philosoph Kant. Durch seine Kritik und Metaphysik der Sitten sind wir nun unter dem Beystande von oben in Stand gesetzt, moralische und christliche Menschen zu werden — wenn wir wollen. Und Ausflüchte können wir auf keine Weise dawider anbringen, wenn wir uns nicht im höchsten Grade selbst schädlich seyn wollen, welches sich aber von keinem Menschen denken läßt, der die vom Herrn Kant entdeckten Gesetze und Wahrheiten einmal erkannt hat.“

„Die Erziehung ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staates, die würdigste Sorge des Regenten und seiner Räte *), und wir haben wirklich in unsern Tagen auch solche, die sich mit allem Ernste der Sache annehmen, zumal in katholischen Ländern; und die katholische Geistlichkeit gibt sich besonders um die Aufklärung und Cultur der Menschen alle mögliche Mühe, die man nur immer von ihr wüns-

§

schen

*) Goldner Spiegel, 4ter Theil.

schen und erwarten kann, vorzüglich aber die Jesuiten. Durch sie sind nicht allein die Normal- sondern auch viele andere verbesserte Lehrarten in Oesterreich und andern Ländern eingeführt worden. Sie wurden zwar im Anfange mit einigen Lehrarten zu den Normalschulen hinter das Licht geführt; denn sie lernten dieselben vom Abt Felbiger, dieser aber in Berlin, in der Realschule. Der handwerksmäßige Pädagogiker Hahn hatte sie erfunden, und diese ungegründete und unerwiesene leere Tonleererey fand unter den Protestanten und Katholiken, die zu der Zeit noch nichts von synthetischen Urtheilen, a priori, wußten, viel Beyfall. Allein die Jesuiten und auch andere katholische Geistliche suchen nun das Widernatürliche und Abgeschmackte der hahnischen Lehrarten immer mehr und mehr davon abzuschaffen, und bessere dafür einzuführen. Es kommt mir daher unglaublich vor, wenn man öffentlich sagt, daß die Jesuiten Feinde der Aufklärung seyn sollten. Und öffentliche Schriften, Zeitungen und Augenzeugen behaupten auch gerade davon das Gegentheil. Die Lehrarten der Jesuiten in Oesterreich, Böhmen, hier und in Dresden verdienen für Protestanten und Jedermann zu Mustern aufgestellt zu werden. Sie haben sowohl rochowische als andere natürliche und leichte Methoden eingeführt, und ich selbst habe ihnen einige vorgeschlagen, die sie mit erwünschtem Nutzen anwenden. Mit hin ist es grundfalsch, wenn man vorgibt: Die Katholiken, besonders aber die Jesuiten hinderten die Aufklärung und Cultur. „

Schließ:

„Schließlich empfehle ich der werthen Christenheit meine Entdeckung über die Lesekunst und anfängliche Begriffentwicklung, und verspreche in der Folge g. G. mehrere zu liefern. Wünsche, daß sie von wohldenkenden und thätigen Männern untersucht, und anwendbar gemacht werden möge!,, —

Heineke's derber Ton mußte mehr, als die Sache selbst, die Aufmerksamkeit der Pädagogen erregen. Zuerst erwachte die Satyre gegen ihn, und ließ ihn ihre Geißel fühlen *). Bald trat indeß auch ruhiges Nachdenken ein, und man fand, daß der Mann mit seinen Uebertreibungen doch im Grunde etwas Wahres sage: das gewöhnliche Buchstabiren sey ein lästiges Geschäft, und es sey möglich, auch ohne dasselbe lesen zu lernen. Selbst gemäßigte Methodiker **) führten nun diese Sprache, und Gedike lieferte dazu sein Kinderbuch ohne A, B, C und Buchstabiren.

Allein soll das Buchstabiren auch wirklich aus den Schulen verdrängt werden? — Ich glaube: Nein! und zwar aus folgenden Gründen: Aufmerksamkeit ist gewöhnlich die Sache der Kleinen nicht: ihr flüchtiger, beweglicher Geist schwebt über Buchstaben, Sylben, Worte und Gedanken weg; ist gewöhnlich schon mit

§ 2 halber

*) Im 7. St. des deutschen Museums 1786 erschien an Heineke: Schreiben des Hrn. Caspar Klaverkamp, Custos, Organista et Ludt-Moderator loci. Wellenstedt in Westphalen.

**) Prof. Beseke in Mitau. Deutsch. Museum. August, 1788.

halber Belehrung, mit oberflächlicher Kenntniß befriedigt; und will nur immer viele und neue Gegenstände. Diese Keime des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit zu ersticken, taugt das Buchstabiren trefflich. Da ist der kleine Flüchtling gezwungen, stille zu stehen: sein Blick und sein Geist findet an jedem Worte eine wohlthätige Fessel; er muß dasselbe bis auf seine kleinsten Theile beschauen, betrachten und zergliedern. Irre ich nicht, so wird in dem Kinde dadurch der erste Grund zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken, zum Forscher- und Tiefsinn gelegt.

Zum Beweise, daß ein so Kleinlichtes Geschäft, als das Buchstabiren ist, wirklich einigen Einfluß auf die Bildung eines Menschen haben könne, mag auch folgendes Bekenntniß eines in seinen Tagen berühmten Mannes dienen:

„Ich erinnere mich nicht mehr, daß ich lesen gelernt habe. Dieß gieng unter den einsörmigen Beschäftigungen der Schule vor sich, unter denen sich der Einbildungskraft nichts darbot, das ihr Andenken auf spätere Zeit erhalten konnte. Aber das erinnere ich mich, daß man mich scharf buchstabiren lehrte, und daß, als ich schon lange geläufig lesen konnte, mein Lehrer mich nach dem bloßen Gehör schwere Wörter, die er aus den Zeitungen aussuchte, z. B. Constantinopel, Generalfeldmarschall, buchstabiren ließ. Dieß danke ich dem guten Mann noch in der Erde. Dieß hat mich so frühe in die gehörige Aufmerksamkeit auf die Schreibart der
Wör-

Wörter gesetzt, daß ich, als ich deutsch zu schreiben an-
 fieng, in der Rechtschreibung keine Mühe fand, aber
 auch, als ich nachher mit andern Sprachen bekannt
 ward, in deren von der deutschen so sehr abweichenden
 Schreibart keine Schwierigkeit fühlte. Es ist in der
 That wichtig, die Seele eines Kindes auf die Stel-
 lung der Buchstaben in jeder Sprache recht aufmerksam
 zu machen, und es zu gewöhnen, daß es die Schälle
 aus den Buchstaben so, wie es die Sprache will, bil-
 de, nicht die Buchstaben nach dem Schalle bestimmen
 zu dürfen glaube. Denn noch ist keine Sprache, die
 dieß so ganz thäte. Die Schwedische thut es am Mei-
 sten. Aber auch in dieser und in jeder auf das Gesetz
 der Sparsamkeit sich gründenden Schreibart einer Spra-
 che, die dieß Gesetz noch nicht genug befolgt, bleibt
 doch noch immer viel Willkührliches zur Bezeichnung
 einzelner Schälle nothwendig, und noch immer müssen
 diese aus den Buchstaben gebildet werden. Mir sind
 nach der Zeit so viele junge Leute vorgekommen, die
 sehr bald die Fähigkeit gewannen, eine fremde Sprache
 zu verstehen, und zu schwatzen, denen aber deren Recht-
 schreibung unübersteigliche Schwierigkeit machte. Und
 allemal habe ich noch gefunden, daß die Ursache darin lag,
 daß man sie in ihrer Muttersprache nicht sorgfältig hat-
 te buchstabiren lassen *).

Die Namen der deutschen Buchstaben erlauben das
 Buchstabiren; und treibt man dieses nach Basedow's
 Rathe

*) Büsch — über den Gang meines Geistes und meiner
 Thätigkeit. Hamburg 1794.

Rathe bald auflösend, bald zusammensetzend; verbindet man es mit dem sogenannten mündlichen Buchstabiren: so wird das sonst lange und verdrüßliche Geschäft sogar leicht und angenehm, ohne daß es nöthig wäre, dasselbe mit Splittegarb in Noten zu setzen und den Kindern vorzusingen *).

Das mündliche Buchstabiren beschreibt Basedow in seinem neuen Werkzeug zum Lesenlehren von S. 19—31. Sein zusammensetzendes ist das gewöhnliche Buchstabiren, z. B. w, i, r, wir. Das auflösende oder orthographische ist entgegengesetzter Art: man nennt zuerst das Wort und dann die Buchstaben, womit dasselbe ausgedrückt wird; z. B. Wir, w, i, r. Diese letztere Art zu buchstabiren setzt geübtere Schüler voraus, und ist eine gute Vorübung zur Orthographie.

Basedow verwirft beym Buchstabiren das gewöhnliche Nachschleppen der Sylben. Er buchstabirt z. B. nicht o, c, h, och, l, o, lo, ochlo, c, r, a, cra, ochlocra, t, i, s, c, h, tisch, ochlocratisch — sondern, o, ch — l, o — c, r, a — t, i, sch — ochlocratisch.

Basedow versuchte es sogar, mit den Kindern buchstabirend zu reden. Doch auch hier hat ihn sein Enthusiasmus wohl zu weit geführt.

S. 16.

*) Die Arie, welche Splittegarb zu dem b = a, ba und a = b, ab componirte, findet sich in seinem: „Verbessertes ABC-Spiel, oder Bemerkungen für Aeltern und Lehrer über das Lesenlehren und den Gebrauch des deutschen Lesebuchs. Berlin und Stralsund, bey Gottlieb August Lange, 1784.

§. 16.

Es ist möglich, auch ohne Buchstabiren lesen zu lernen. Der Lehrer darf es daher ohne Sorge wagen, mit demselben sogleich auch das Lesen zu verbinden. Denn nun erst kann er seine Schüler auf den Inhalt ganzer Sätze aufmerksam machen; ihnen ihren Sinn erklären und sie darüber befragen. Die Kleinen fühlen dadurch den Nutzen des Lernens und Lesens; gewinnen die Bücher lieb, und machen diese oft zu ihren Vertrauten und Lehrern in den einsamen Stunden.

Man vergesse aber auch umgekehrt das Buchstabiren bey dem Lesen noch nicht ganz. Leichte Sätze, zumal Verse werden von den Kindern gewöhnlich mehr aus dem Gedächtnisse, als aus dem Buche gelesen; und dabey Buchstaben und Sylben übersehen. Wie viele Buchstaben hat das Wort? welche sind es? wie viele Selbstlaute? wie heißen sie? wie viele Sylben? ic. — sind daher oft auch für Leser nützliche Fragen.

§. 17.

Es ist offenbar, daß sich bey dem Aussprechen sinnesloser Laute, z. B. phu, phy, pho, gā, gō, dg, coo, caa, cee u. dgl. m. gar nichts denken, und eben so wenig etwas Lehrreiches und Unterhaltendes von Seite des Lehrers anbringen läßt. Für ihn und die Kinder muß daher die ganze Sache höchst lästig und eckelhaft seyn. Ich wenigstens konnte nie ohne Mitleiden und Unwillen eine Schule verlassen, in der ich Stundenlang nichts anders zu hören bekam, als: qny, quay, pheu, ven,

ven, van, cey, und wie das elende Zeug noch weiter heißt *); um so elender, da dergleichen Zusammensetzungen in der deutschen Sprache nie, oder nur äußerst selten vorkommen, und daher aufs höchste nur für fertige Leser verspart werden sollten. Scheint es nicht, man habe es mit Fleiße darauf angelegt, den Kindern den ersten Unterricht zu erschweren, und bitter zu machen? Ganz anders verhält sich die Sache, wenn man bedeutende Laute und Wörtchen wählt. Da läßt sich manches Gute, Unterrichtende und Angenehme sagen; man kann sich mit den Kindern besprechen, sie auf den Nutzen und Nachtheil der Sache, die das vorkommende Wörtchen bezeichnet, aufmerksam machen, ihnen Worte, Gedanken und Urtheile ablocken,

„Homer und Milton und all ihr Menschenleser! ihr seyd allzu früh gestorben, denn ihr habet keine Fibel geschrieben! Wie sehr ich dieß Werk bey meinem Volt vermiste, ist unaussprechlich. Welch ein großer Geist wird einst die Kindlein zu sich kommen lassen, und sie nicht zu klein finden! Denn ihrer ist das Reich Gottes. In solche Schulen zu gehen würde so viel heißen, als eine Promenade ins Paradies machen.“

So drückte sich der launichte Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie 3 Thl. S. 608. aus. Homer und Milton haben uns freylich keine Fibel hinterlassen: indeß gab es doch Männer von Kopf und

*) S. Uebungsbüchlein zum Syllabiren für die deutschen Schulen in den Hochfürstl. Salzburg. Landen.

und Herzen (Weiße, Moritz, Campe, Salzmann u. a.) in Deutschland, welche sich nicht schämten, ABC-Bücher für die Unmündigen zu schreiben. Ein Paradies sind jene Schulen, in welchen bessere Fibeln eingeführt wurden, dadurch zwar nicht geworden; aber sie haben doch wenigstens aufgehört, Kerker und Höhlen für die Kleinen zu seyn.

S. 18.

Regeln sollen das Lernen erleichtern, und nicht erschweren, das ist ihre Bestimmung. Sie müssen also nie abstract, sondern individuell dargestellt werden. Die Theorie sey Resultat von der Praxis, und komme immer erst spät, immer erst dann, wenn die Kinder mit der Sache selbst schon gänzlich bekannt und vertraut sind; so daß sie die Regeln entweder daraus zu folgern im Stande sind; oder doch die Richtigkeit einer solchen Folgerung deutlich einsehen. Man verschone also vor allen die Kleinen Alphabetisten mit trockner Theorie und Anatomie der Buchstaben *), mit gelehrten Definitionen, schulgerechter Terminologie und allen Ausdrücken, die nach der Grammatik riechen. Anfänger werden dadurch nur verwirrt; sie verstehen sie nicht, und am Wenigsten dann, wenn man sie zwingt, sich dieselben

*) Weg mit der Anatomie der Buchstaben bey der Kenntniß derselben! Sie erschwert den Kleinen das Lernen. Diese Sprache führen nun selbst österreichische Pädagogen. Man sehe Wüßling's Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Nationalschulen im Königreiche Böhmen auf das Jahr 1791.

ben wörtlich und pünktlich zu merken, sie wörtlich und buchstäblich herzuaplappern. Kinder sollen ja doch keine Papageyen werden.

Ueberhaupt sollte man sich schon aus dem Grunde hüten, Regeln allgemein vorzutragen, weil sie so selten allgemein sind. So sind z. B. i, h, th, welche der gewöhnliche Schulmann Dehnungszeichen nennt, nicht immer Dehnungszeichen.

Auf gleiche Art ist es unnöthig, sogleich den kleinen Abecedariis mit griechischen Namen, welchen einige Buchstaben führen, zu schrecken. Denn nebst dem, daß diese Benennungen das Buchstabiren erschweren, äußert sich ja ihre kleine Wichtigkeit nur erst bey der Orthographie; zu einer Zeit, da der Knabe nicht bloß diese, sondern auch hundert andere fremde Wörter verdauen kann. Man darf daher ungeschweht dem Rathe Basedow's und fast aller neuen Pädagogen folgen, und das y Anfangs schlechtweg i nennen; zumal da dasselbe mit dem lateinischen y ohnehin nichts, als die zufällige Figur gemein hat.

Vom Lesen.

S. 19. und 20.

Nur wenige Menschen können lesen, sagt Gedike. Eine der wichtigsten Ursachen ist: die andere Lesen lehren wollen, können größtentheils selbst nicht lesen.
Wer

Wer jeden Buchstaben, jede Sylbe und jedes Wort deutlich und gehörig ausspricht, der liest mechanisch richtig. Allein, um schön lesen zu können, dazu wird etwas mehr erfordert, nämlich:

1. Ein gesunder Verstand, um den Sinn dessen, was man liest, auch zu fassen und einzusehen.
2. Ein gutes Herz, fähig, das, was rührend ist, mitfühlen, und dieses Gefühl auch durch den Ton verrathen, und andern mittheilen zu können.
3. Ein richtiges Gehör, das uns vor Fehlern der Aussprache, vor Mißlaut und Uebertreibung bewahrt.

Viele Regeln lassen sich überhaupt über diesen Punct nicht geben: das Meiste thut hierin die Natur, die Manchem ein feines Gefühl, ein richterisches Ohr und eine biegsame Stimme gibt; Manchem versagt. Viel thut indes immer eigne unverdroffene Übung; Vieles das Urtheil und das Muster eines Kenners: denn die Selbstkritiken fallen doch gewöhnlich nur sehr unglücklich aus *). Aber das ist gewiß, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen Lesen und Lesen ist: eine und die nämliche Stelle, von zwey Personen gelesen, kann uns gähnen machen, oder uns Thränen entlocken. Wie verschieden würde nicht schon z. B. folgende Erzählung Gellert's in dem Munde eines mechanischen — und eines denkenden Lesers lauten:

Es

*) Propterea quod minime sibi quisque notus est, et difficillime de se quisque sentit, Cicero lib. 3. cap. 9. de Oratore.

Es fiel ein armer schwacher Greis:
 Sein Haar war wie das Silber weiß;
 Und ihm versagt sein zitternd Knie;
 Und o! die bösen Buben die!

Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann:
 Wer eines Greises spotten kann,
 Ist der wohl werth, jetzt jung zu seyn?
 Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?

Wahrhaftig nein!

Wer dem edlen Chreines das schöne Wort: *Homo sum; humani nihil a me alienum puto*, in Wahrheit nachsprechen kann, wird auch ein herzlicher Leser seyn.

S. 21.

Des elfenbeinernen Pfeifchens, womit der Sklave des Gracchus seinem Herrn den Ton angab, so oft denselben die Hitze des Affects fortzureißen drohte, erwähnen auch Plutarch (in vita), Gellius lib. I. cap. VI., Quintilian lib. 10. cap. 27. und Cicero de Orat. III. 60. Der letztere erzählt ins Besondre von Gracchus, daß er durch seine gefühlvolle Declamation seine Gegner selbst bis zu Thränen gerührt habe *).

S. 22.

*) De Oratore lib. 3. cap. 56. *Quid fuit in Graccho, quem tu, Catulle, melius meministi, quod me puero tantopere ferretur? Quo me miser conferam? quo vertam? in Capitoliumne? ut fratris sanguine redundat, an domum? matremne ut miseram, lamentantemque videam, et abjectam? Quae sic ab illo acta esse constabat, oculis, voce, gestu, ihimici ut lacrimas tenere non possent.*

S. 22.

Es ist ein herrliches Vergnügen, in eine Schule, besonders in eine Landschule zu treten, und da die Kinder in einem natürlichen, ungekünstelt schönen Tone lesen zu hören, Diefß erregt eine hohe Idee von ihrem Lehrer; es verräth Bildung und geschärftes Nachdenken.

Ein Lehrer, welcher zu lesen versteht, besitzt das sicherste Mittel, auf Kopf und Herz der Kinder zu wirken. Er kann seine Zuhörer fühlen machen, wie oft durch die leiseste Modification der Stimme die Bedeutung eines Wortes, der Sinn eines ganzen Satzes geändert werde. In seinem Munde wird das Schöngesagte noch schöner, das Wahre noch auffallender, das Herzliche noch rührender. Tiefes Schweigen herrscht in etner Schule, wo so ein Lehrer liest.

S. 23.

Hahn und Felbiger brachten das Lesen auf den Tact; führten Monotonie und die mechanische Pausenlehre in die Schulen ein, und beleidigten dadurch den guten Geschmack und die gesunde Vernunft. Denn Monotonie ist dem Ohre so widrig, als einförmiges Händenspiel dem Auge. Eine richtige Abwechslung der höhern und niedern Töne bewirkt dagegen einen angenehmen Eindruck, und ist zum Verständniß der Sachen selbst unentbehrlich. Der Zuhörer soll aus dem Steigen und Fallen und den verschiedenen Modificationen der Stimme schließen können, ob noch etwas folge, und ob das, was nun folgt, dazu gehöre oder nicht; ob et-
was

was Frage oder Antwort, Wunsch, Verwunderung u. s. w. sey. Dieß ist aber bey der Hähnischen Lesetheorie nicht möglich; es leidet dabey sogar das mechanische Lesen selbst; denn da alle Kinder in gleichem Zeitsmaße, Tone und Athemzuge zusammenlesen müssen: wie kann der minder Fähige, der minder Fertige folgen; wie gleichen Schritt mit dem Geübtern halten? Er summt daher gewöhnlich nur so vor sich und unverständlich nach; indeß der Letztere, seiner Fertigkeit sich bewußt, seine Stimme mächtiger hören läßt.

Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit der Zeller'schen Interpunctionenlehre. Allerdings stehen die Interpunctionen nicht etwa bloß der Zierde wegen da; sie sind Zeichen des Inhalts und der Pausen, und gebiethen als solche Aufmerksamkeit *). Allein es ist elender Mechanismus, wenn man die Leseschüler bey dem Komma eins, bey dem Semikolon zwey, bey dem Doppelpunct drey, bey dem Punkte vier, bey dem Fragezeichen fünf u. s. w. zählen heißt. Die Kinder verlieren über dem Zählen den Sinn dessen, was sie lesen, und gewöhnen sich eine Art Einförmigkeit an, die, man mag nun lesen, oder absezen, immer fehlerhaft ist. Man sage ihnen also bloß, daß sie bey dem Striche

*) Clausulas atque interpuncta verborum animae interclusio atque angustiae spiritus attulerunt. Id inventum est ita suave, ut si cui sit infinitus spiritus datus, tamen eum perpetuare verba nolimus. Id enim auribus nostris gratum est inventum, quod hominum lateribus non tolerabile solum, sed etiam facile esse possit. De Oratore 1. 3. c. 46.

che nur sehr wenig, bey dem Strichpunct etwas mehr, bey dem Doppelpunct noch merklicher und bey dem Puncte so lange inne halten sollen, als nöthig ist, um frey ein- und auszuathmen *). Der Lehrer mache ihnen dieses sogleich praktisch durch sein eigenes Beyspiel fühlbar **). Er lese ihnen nämlich eine passende Stelle vor, und fordere dann die geschicktesten Schüler auf, es ihm hierin gleich zu thun. Denn ein bestimmtes Zeitmaß läßt sich für die orthographischen Pausen nun ganz und gar nicht festsetzen; und wer dieß für möglich hält, kann unmöglich selbst ein guter Declamator seyn. Bey einem und demselben Zeichen darf man ja nicht immer gleich lange aushalten: so z. B. häuſt die
Freude,

*) Um den Kindern den Unterschied zwischen dem Frage- und Wunschzeichen recht begreiflich zu machen, zeige man ihnen, daß man oft bloß aus diesem Zeichen, und wenn man liest, aus dem Tone erkennen kann, ob etwas Frage oder Verwunderung seyn soll. Z. B. Wie viel kann dieses Kind schon?! Im Betreffe der Parenthese sage man den Kindern, daß man sich dabei gleichsam an den Zuhörer wenden, und die eingeschaltete Stelle in einem leisen, aber geschwindern Tone lesen müsse, als der war, in dem man den übrigen Inhalt vortrug.

**) Daß das Beyspiel des Lehrers die beste und wirksamste Regel sey, bemerkte schon Quintilian. *Superest Lectio: in qua puer ut sciat, ubi suspendere spiritum debeat, quo loco versum distinguere, ubi claudatur sensus, unde incipiat, quando attollenda, vel summittenda sit vox, quid quoque flexu, quid lentius, celerius, concitatus, lenius dicendum, demonstrari, nisi in opere ipso, non potest.* Instit. orat. 1, I. c. 8.

Freude, die Neugierde u. s. w. die Fragen hastig und gedrängt auf einander; indeß sie der Mann mit kaltem Blute und noch mehr der Phlegmatiker bedächtlich und langsam vorbringt. Jeder Affect hat seinen besondern Ausdruck, seine besondere Declamation: Mancher liebt einen raschen, Mancher einen sanften Gang *).

Aus diesen Gründen haben auch die bewährtesten Pädagogen schon lange das Urtheil darüber gesprochen, und man wird nur wenige gute Schulen in Preußen, Sachsen und Oesterreich finden, wo das Hähnische Zusammenlesen noch in Übung wäre. Diese einst so gepriesene Methode ist nun so verachtet, daß man sich sogar bittere Spöttereien dagegen öffentlich erlaubt **).

Der

*) Omnis enim motus animi suum quemdam a natura habet vultum et sonum et gestum: totumque corpus hominis et ejus omnis vultus omnesque voces, ut nervi in fibris, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae. Nam voces, ut chordae sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant — — — Allud enim vocis genus iracundia sibi sumat: acutum; incitatum, crebro incidens — — allud miseratio ac moeror; flexibile, plenum, interruptum, flebili voce — — allud metus: demissum, et haesitans et objectum — allud vis etc. De Oratore l. 3. c. 58.

***) S. die Schulankboten in Wilking's Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Nationalschulen im Königreiche Böhmen auf das Jahr 1790. — Prag bey Caspar Widtmann.

Der gemeinschaftliche Leseunterricht kann betrieben werden, ohne daß es nöthig wäre, ihn nach Felbiger'scher Methode zu betreiben. Man lasse jedes Kind allein lesen, und rufe unvermuthet bald dieses, bald jenes zum Weiterlesen auf. Das unvermuthete Aufrufen erhält die Aufmerksamkeit, und zwingt die Kinder immer in der Stille mitzulesen, und demjenigen, der vorliest, in ihrem Buche mit den Augen zu folgen. Man beobachte dabey nur, daß jedes Kind wenig, aber öfter lese, um es beständig in Aufmerksamkeit zu erhalten. Nur eine einzige Schwierigkeit zeigt sich dabey, und diese besteht in Folgendem:

In einer zahlreichen Schule ist es, um alle Kinder lesen zu hören, nothwendig, daß ein und eben dasselbe Stück drey = vier = auch wohl fünfmal gelesen werde. Dieß ermüdet, und macht die Kleinen, die immer gerne etwas Neues hören möchten, ungeduldig und unachtsam. Um dieses zu verhindern, unterbreche der Lehrer beym öftern Wiederhohlen das Lesen, bald durch eine Frage nach dem Sinne dieses oder jenes Wortes, bald durch einen angenehmen erklärenden Beysatz u. dgl. m. Er fordere diesen oder jenen von den Geübtern auf, den eben gemachten Fehler eines Schwächern zu verbessern: er lasse diesen oder jenen den Versuch machen, den Ton richtiger zu treffen; mache auf die Rechtschreibung aufmerksam. Durch diese und ähnliche Mittel wird die Aufmerksamkeit der Kinder immer gespannt erhalten, und der Inhalt eines, auch mehrmal gelesenen Stück's gleichsam neu gemacht.

G

Kin:

Kinder, welche bey dem Lesen auf die Unterscheidungszeichen durchaus keine Rücksicht nehmen wollen, suche man von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen. Dieß geschieht am Besten durch folgende Methode.

Man nehme eine kleine Geschichte, oder irgend einen andern Aufsatz, dessen Inhalt aber den Kindern noch nicht bekannt seyn darf; und lese denselben, ohne Komma und Punct zu halten, in einem Tone durch. Sodann frage man die Kinder, ob sie das Gelesene auch verstanden haben? Schwerlich werden sie es verstanden haben; denn, wo die Unterscheidungszeichen nicht beobachtet werden, da wird der Sinn in tausend Fällen dunkel, schwankend, zweydeutig und unverständlich seyn. Das Nämliche erhellt, wenn man ihnen einen Aufsatz ohne Interpunctionen an die Tafel schreibt *).

Es gewährt den Kindern nicht minder eine unterhaltende und nützliche Beschäftigung, wenn man ihnen bisweilen, etwa die Woche einmal, ein Stück ohne orthographische Zeichen an die Tafel hinschreibt, und die Zeichen von den geschicktesten Schülern setzen läßt. Ist ein

*) Billoume's prakt. Handbuch S. 199. 20. Dieser methodische Kunstgriff war übrigens schon den alten Schullehrern bekannt. Wie alt sind nicht die Reime, womit sie die Schüler im Lesen und Schreiben auf die Probe zu stellen gewohnt sind:

Es schrieb ein Mann an eine Wand
Zehn Finger hatt' er an jeder Hand
Fünf und zwainzig an Händen und Füßen
Wer lesen will, muß Zeichen wissen.

ein Zeichen unrichtig gesetzt, so muß der Lehrer durch Fragen die Unschicklichkeit des Satzes herauszubringen suchen. Der Inhalt der angeschriebenen Stellen muß aber von der Art seyn, daß die Kinder ihn von selbst zu fassen vermögen *).

Die Beobachtung der Unterscheidungszeichen ist übrigens auch bey dem Lesen der Verse um so nöthiger, weil dagegen von den meisten Lesern gefehlt wird. Man muß nicht immer am Ende eines Verses oder einer Strophe absetzen, sondern oft in die zweyte, dritte hinein lesen, bis der Gedanke vollständig ist. Der Vers, Reim, oder die Strophe ist das Zeichen eines Ruhepunctes nicht. Die Interpunctionen sind auch hier, wie überall, die Zeichen der Pausen **).

G 2

S. 24.

*) Sätze, deren Sinn sich ändert, je nachdem das Comma bey diesem oder jenem Worte angebracht ist, sind dazu vorzüglich geschikt. Sie machen die Sache auffallender, und wecken das Nachdenken; z. B. Freude machte dem alten Vater der Sohn nicht aber die Tochter.

***) Z. B. folgendes Herbstlied:

1. Die Winde wehen
Durch's öde Thal
Und traurig stehen
Die Bäume kahl;
2. Und seufzend bieget,
Vor kurzem noch,
Voll reifer Früchte
Sich Mancher noch.

3. Die

S. 24.

So lange es noch am Richtiglesen fehlt, bringt man vergebens auf Schönlesen. Wer unrichtig liest, versteht nicht, was er liest.

Der Lehrer betreibe daher vor Allem den Lesemechanismus; er Sorge, daß jeder Buchstabe, jede Sylbe und jedes Wort gehörig ausgedrückt; und auf die Unterscheidungszeichen Rücksicht genommen werde. Er dulde jene Fehler nicht, welche in schlechten Leseschulen zu herrschen pflegen *); und beobachte genau den Grundsatz:

-
3. Die Zeit verstreichet —
Man merkt es kaum,
Wird alt, und gleichet
Sich einem Baum.
 4. Wir treiben Blüthen
Wie die Natur,
Und es geriethen
Oft wenig nur;
 5. Heil aber denen,
An deren Gruft
Mit stillen Thränen
Der Wanderer ruft:
 6. „Sie trugen Früchte,
„Und prahlten nie:
„Komm nun und richte,
„Welrichter sie!“

*) Das sogenannte Einsagen, das Solben verschlingen, überhaupt das Schnelllesen; denn ein schlechter Leser sucht gewöhnlich seine Fehler schlaue durch Eile zu decken. Aus demselben

selben

satz: die Länge der Aufgabe immer nach dem Grade der Fortschritte, die seine Schüler machen, zu bestimmen. Es ist besser, daß minder geübte Leser 2 oder 3 Sätze vier- und fünfmal nach einander lesen, als zwölf Sätze nur einmal.

Je gewandter die Schüler im Lesemechanismus werden, desto strenger fordre man von ihnen das Schönlesen. Der Lehrer lese ihnen also nicht bloß selbst schön vor, sondern mache ihnen auch in Beyspielen den Unsinn auffallend, der oft durch fehlerhaftes Lesen entsteht. Er lasse sie ähnlich lautende Wörter aussprechen, um sie fühlen zu machen, daß die fehlerhafte Aussprache auch nur eines einzigen Buchstaben oft den Sinn eines Wortes und selbst eines ganzen Satzes zu stören vermag. Er weise sie nun immer von der Schale auf den Kern, von dem todten Buchstaben auf den Geist hin, der in demselben verborgen lebt. Wer den Geist ahnet, ihn in seinem Innern fühlt, wird herzlich lesen.

S. 25.

Alles, was gelesen wird, muß von Kindern verstanden; muß ihnen also auch erklärt werden. Sie sollen durch das Lesen einen Vorrath von Wörtern und Begriffen, den Samen ihrer künftigen Bildung erhalten.

Die

selben Grunde gewöhne sich aber auch der Lehrer an langsames Vorlesen. Der schnelle Vorleser nützt wenig: die minder fertigen Kinder sind nicht im Stande, ihm zu folgen.

Die Kinder stehen tief. Die größte Aufmerksamkeit werde also Anfangs auf Wortbestimmungen gerichtet, besonders auf seltene, bildliche, vielseitige, unbestimmte Ausdrücke *). Die Erklärung eines Wortes verbreitet oft

*) Unsere Sprache ist reich an Wörtern, die den Kindern oft viel zu schaffen machen. Einige haben einen ganz verschiedenen Ton und doch einen ähnlichen Sinn; z. B. Leib und Körper, Kopf und Haupt — andere einen ähnlichen Ton und ganz verschiedenen Sinn; z. B. der Thor und das Thor; Thür und Thiere — wieder andere sind sich an Ton und Sinn verwandt; z. B. Entsprechen und Widersprechen, Vergönnen und Mißgönnen. Ein Lehrer, welcher ohne Anstoß verstanden zu werden wünscht, wählt immer das bekannte vor dem unbekanntem Worte; weilet behutsam bey dem zweydeutigen, und sucht durch einen Beysatz, durch eine nähere Bestimmung der Mißdeutung vorzubeugen. Es ist unglaublich, welche sonderbare Mißverständnisse oft entstehen. Die Stelle im Katechismus: Die im Herrn verschieden waren, konnte mir einst kein Knabe der zweyten Klasse erklären. Es gibt Bauern, denen Religion und Rebellion gleich bedeutende Wörter sind; und wie verdächtig der Ausdruck: seinen Feinden vergeben, in dem Munde eines argen Menschen klinge, ist bekannt.

Ein Lehrer vermeide auch, so viel möglich, die sogenannte Schulsprache: Staat, Zweck, Verhältniß, Stoff, Wirkung, Wirkungskreis, Gesichtspunct, Mittelbar, Unmittelbar u. dgl. sind für Kinder größtentheils ohne Sinn.

Es ist traurig, daß nicht selten sogar die richtige Aussprache den Kindern, die derselben nicht gewohnt sind, zum Anstöße wird. Ich ward oft gezwungen, um mich verständlich zu machen, anstatt Biene und Imme — Impe;

oft Licht über ganze Sätze. Daher hielten es selbst Gelehrte (Stosch, Rochow, Adelung, Zerrenner u. a.) für eine verdienstliche Arbeit, Worterklärungen zum Besten der Lehrer und Schüler zu liefern.

Man sinke indeß wieder hier, noch in irgend einem andern Falle bis zur ängstlichen Kleingeisterei herab. Man muß nicht Alles, und am Wenigsten Alles an Einem Tage erklären wollen. Die Kleinen werden auch Morgen in der Schule erscheinen, und auch das Wort wird oft wieder kommen. Durch beständiges Erklären kommt man nicht weiter; man verwirrt die Schüler, anstatt sie heller sehen zu machen, und fällt in die Erklärungssucht.

Es ist ein häßlicher Fehler um die Erklärungssucht. Ich habe Lehrer gesehen, sagt Villeneuve**), die Alles erklären wollten, z. B. was eine Bank, was Brod, Tisch u. s. w. sey. Solche verdienen, daß man ähnliche Forderungen an sie richtete — ich glaube, sie würden oft schweigen müssen.

Was man unter den Augen hat, was jedes Kind weiß, muß man nicht erklären. Dieß führt zur Klügelerei, verdirbt die Zeit, und macht eine deutliche Sache nur dunkel. Eben so wenig muß man von den Kindern fordern, daß sie uns Alles erklären. Sie haben

bis-
 Impe; anstatt Wespe — Weyse u. dal. zu sagen; und der Volksdialekte ein kleines Opfer zu bringen.

*) Praktisches Handbuch S. 28.

bisweilen einen Begriff von der Sache, können sich aber nicht ausdrücken. So ein Begriff ist oft hinreichend; so wie in der Moral ein gewisses Gefühl uns lehrt, was recht oder unrecht sey, ohne daß wir immer im Stande wären, die Gründe unsers Urtheils oder Gefühls anzugeben.

So wie die Sprache der Kinder sich etwas bereichert und ausbildet, werden Worterklärungen Nebensache. Man suche den Schülern dafür den Zweck ganzer Erzählungen oder moralischer Abschnitte in's Auge zu rücken. Sie sollen das Ganze zu überschauen und die innere Tendenz zu entdecken lernen; durch Sokratische Behandlung zum Nachdenken und Selbstdenken gereizt werden. Man fordre sie also zum eignen Urtheilen auf; Locke durch Fragen, Bemerkungen und Zweifel, oder den Schein, als hätte man sie nicht verstanden, alle die Begriffe von ihnen heraus, die man entwickelt wissen will. Man frage sie, was sie in ähnlichen Fällen gethan hätten; was sie thun würden? Man mache Einwürfe, die aber leicht zu lösen seyn müssen. Es ist für Kinder eine herrliche Freude, etwas errathen zu haben. Sie bekommen dadurch eine Art Zuversicht zu sich selbst; werden zutraulich, gesprächig, nachdenkend; werden, was man aus ihnen zu machen wünscht *).

Ich

*) Dieß wird aber ein Lehrer nie bewirken, welcher, wie gewöhnlich, den Ungeduldigen, den Gelehrten und Recensenten spielt; und vor welchem die Kinder mit keinem Worte

Ich habe über Sokratik ein eignes Werk geliefert *). Ich beschränke mich also hier darauf, minder geübten Schullehrern nur noch einige Regeln zur Beobachtung zu empfehlen.

1. Die Kinder, besonders diejenigen, welche ein gutes Gedächtniß haben, wissen ganze lange Stellen oft wörtlich herzusagen: um also überzeugt seyn zu können, daß sie das Gesagte auch verstehen, ist es nöthig, auch nach den schon angeführten Umständen von Neuem zu fragen.
2. Man richte die Fragen so ein, daß die Kinder die meisten Male nothwendig mehr, als das trockne Ja oder Nein, antworten müssen.
3. Fragen, welche bey jeder Lektion, der Inhalt derselben mag seyn, welcher er wolle, gemacht werden können, taugen nicht. Dergleichen sind: Was haben wir jetzt gelesen? Von wem ist hier die Rede? Was haben wir daraus zu lernen? ic. **)
4. Man

Worte aufkommen können, ohne für dumm und tölpelhaft gescholten zu werden. Freundlich muß der Lehrer seyn; er muß die Kinder zum Reden bringen; und dieß geschieht nicht etwa durch einen dictatorischen Befehl, den Mund aufzuthun, sondern durch eine gewisse Art und Weise, das Gespräch einzuleiten, die zum Sprechen selbst Lust macht.

*) Geist der Sokratik. Ein Versuch, den Freunden des Sokrates und der Sokratik geweiht ic. 2te verbesserte Auflage. Salzburg, 1798. In der Mayrischen Buchhandlung.

***) Von derselben Art sind alle unbestimmten Fragen, d. i. solche, auf die mit gleichem Rechte verschiedene Antworten ertheilt werden können; z. B. Was hat Christus gethan, da er auf der Welt, zu Jerusalem, zu Cana ic. war?

4. Man benütze jede Antwort, sie mag nun gegründet, oder ungegründet seyn. In jedem Falle sey die neue Frage eine Folge der gegebenen Antwort.
5. Man bestimme sich einen Zielpunct, den man nie aus dem Auge lassen darf; und nach welchem man sich von jeder kleinen Digression sogleich wieder hinwenden muß. Die Antworten der Kinder fallen oft wider Erwarten sonderbar aus *): man wird von ihnen oft ganz von dem Gegenstande abgeführt, und geräth in Abwege, wenn man sich nicht vorher einen festen und bestimmtesten Gesichtspunct erwählt hat.
6. Die aus der Erzählung fließende moralische Wahrheit lege man den Kindern nachdrücklich, warm, aber kurz an's Herz. Je länger eine Moral, desto schlechter ist sie.

S. 26.

Es ist traurig, wenn in einer Schule ein Lehrer voll guten Willens da steht, entblößt von allen Hülfsmitteln, Gutes zu stiften. Er sieht in den Händen seiner Schüler Bücher aller Art und selbst Sittenverderbenden Inhalts, z. B. Eulenspiegels Lebensgeschichte, (leider! ein Factum!) und seine Armuth oder die Armuth und der Eigensinn der Eltern, die Gleichgültigkeit

*) Ich muß oft lächeln, wenn ich die Antworten der Kinder in unsern Kinderschriften lese. Wie schön, wie artig und klug Alles ist, was sie sprechen! Nur Schade, daß ein so großer Unterschied zwischen den Kindern der Bücher und den wirklichen Kindern ist!

gültigkeit derer, die helfen könnten, erlauben ihm nicht, sie zu verdrängen, und gute Bücher den Kindern allgemein in die Hände zu geben.

Nicht minder traurig ist es, in den Händen der Kinder gute Schulschriften zu sehen, und dabey einen Mann zu erblicken, ohne Kopf und Herz, unfähig, die schönsten Hülfsmittel zu benützen; unwürdig, Lehrer der Kinder zu heißen.

Am Traurigsten ist jedoch der dritte Fall, wenn nämlich alle Umstände dem eintretenden Schulfreunde sagen, daß Lehrer und Bücher in gleichem Grade elend sind.

Heil dagegen jenem Orte, an welchem der Lehrer der Religion und der Kinder, so wie die Schulbücher gut gewählt sind. Die aufkeimende Generation wird an jenem Orte ein Geschlecht Gottes werden.

S. 27.

Auf Felbiger's Wort hielten die Pädagogiker die Zeitungen lange für eine nützliche Nahrung des Kinderverstandes. Sie bemerkten unter Andern, daß so eine Lectüre auch einen gedeihlichen Einfluß auf das Studium der Geographie äußern würde. Der Gedanke gefiel; und es erschienen sogar eigene Kinderzeitungen unter verschiedenen Titeln in Prag, Schnepfenthal, Leipzig und andern Orten *). Die besten unter denselben sind

*) Die Gazette pour la Jeunesse — in Schnepfenthal; Fehner's Neue Kinderzeitung; Kinderzeitung von Spielmann und Ritschel ic. In Leipzig kündigte Magister Fischer (Intell. der Jen. Litz. 1795 Nr. 2.) eine Kinderzeitung an.

sind diejenigen, welche den Zeitungen am Wenigsten gleichen.

S. 28.

Schriften aller Art und ganze Encyclopädien wurden von jeher für Kinder ausgearbeitet. Es erschienen Reisebeschreibungen, Erzählungen, Komödien, Fabeln und die abenteuerlichsten Romane, mehr dazu gemacht, das Herz der Jugend zu vergiften, als es zu veredeln. Overbeck gab im Jahre 1781 Fritzens Lieder für Kinder heraus, und verbat es in der Vorrede laut, sie alle ohne Wahl Kindern in die Hände zu geben. Andere Schriftsteller waren minder gewissenhaft: sie boten den Kleinen Spiele, Scherze, selbst Schwänke zu Weihnachtsgeschenken, unbekümmert, wie sie denselben bekommen würden.

Des alten Dichters herrliche Worte: —

Nil dictu foedum visuque haec limina tangat,

Intra quae puer est —

sollten auch von den Kinderschriften gelten. Jedes schändliche, zweydeutige Wort werde da gestrichen; jeder Satz, jeder Ausdruck mit Rücksicht auf die jungen Leser gewählt. Werke für Kinder sollen nicht bloß ästhetisch, sondern auch moralisch schön seyn *).

S. 29.

*) Ueber die Fehler unserer Kinderschriften kommt viel Wahres und Treffendes vor in den Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn. Herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bey C. Fr. Schneider 1791.

Die Kunst zu lesen biethet ein treffliches Mittel zur Volksbildung dar. Ein gutes Buch wirkt auf den gemeinen Mann mehr, als zwainzig Predigten. Jenes nimmt er gewöhnlich ohne Vorurtheil in die Hand; er betrachtet die Grundsätze und Wahrheiten, welche er darin findet, wie einen zufällig entdeckten Schatz, und scheint sich dadurch sein eigener Lehrer zu seyn. Bey mündlichen Belehrungen verhält es sich ganz anders: der ungebildete Mensch unterscheidet die Person dessen, der ihn belehrt, zu wenig von der Belehrung selbst. Das Mißtrauen, welches er gegen den Sprechenden hat, schwächt nur zu oft die Kraft der gründlichsten Vorstellungen.

Ich wünsche aus diesen und ähnlichen Gründen nützliche Volksschriften in den Händen selbst der Bauern zu sehen. Manche Stunden und Tage, welche sie nun in öffentlichen Schenken unter Trinkgelagen und wahrhaft nicht erbaulichen Unterredungen zubringen, würden ihnen zu Hause im Frieden der Seele dahin fließen. Sie würden ruhigere, für Geseze und Belehrung empfänglichere Menschen werden.

Den Bauernkindern werden von ihren Eltern meistens Geschäfte aufgetragen, welche nicht viel anders, als eitel Müßiggang sind; z. B. das Viehhüten. Wirklich waren unsere Hüter, ihrer moralischen Verworfenheit wegen, von jeher verschrien. Schrank nennt sie mit

mit Rechte die verworfenste Menschenklasse Trotz der Idyllen Virgil's *).

Arbeitet dem Verderben entgegen, Lehrer des Volkes und der Kinder! sorget für nützliche Bücher, und ihren wohlthätigen Gebrauch **). Geschäftlose Stunden sind bey Kindern und Erwachsenen der Unschuld und Tugend zu gefährlich.

Vom

*) Fr. de Paula Schrank's: Naturhistorische und ökonomische Briefe über das Donaumoos. 1795.

***) Ich weiß, daß man einst anders dachte; daß man in unserm Lande, anstatt dem Volke erbauende Bücher in die Hände zu geben, sogar die Schulen schloß, um das Lesen physisch unmöglich zu machen. Allein es sey mir erlaubt, mich hier auf das zu berufen, was ich über diesen Gegenstand an einem andern Orte (in meinen Reisen durch Salzburg S. 232.) geäußert habe: „Es ist nicht das rechte Mittel, die Menschen vor Irwegen zu sichern, daß man ihnen gar keinen Weg zeigt: Man muß ihnen den rechten Weg zeigen.“

„Es ist nicht das rechte Mittel, die Menschen vor schädlicher Lectüre zu bewahren, daß man ihnen das Lesen verbiethet. Nihilum in vetitum. Man muß ihnen gute Bücher in die Hände geben.“

„Man muß die Denkkraft im Menschen nicht ersticken wollen; denn das ist wider Gott, der dem Menschen die Kraft zu denken gab. Man muß die Entwicklung derselben befördern, und sie auf nützliche Gegenstände leiten.“

„Man muß den Menschen überhaupt nicht zum Thiere machen wollen. Er könnte leicht ein reißendes werden.“

Vom Schreiben.

S. 30.

Es gibt Philosophen, welche den Satz behaupten, der Charakter eines Menschen verrathe sich aus seiner Handschrift. Grohmann trauet sich's sogar zu, den Körperbau, die Sinne, die Farbe und die Haare des Schreibenden daraus beurtheilen zu können. Nichts hält er indeß für leichter, als den moralischen Menschen, seine Gesinnungen, häusliche Freuden, seine Religion u. s. w. aus der Handschrift zu bestimmen. Der Gutmüthige sey auch in seinen Buchstaben gutmüthig, frey und vortreflich; der Satyrker auch in seinen Buchstaben scharf, spizig, stechend, wie der Stachel seines Wizes; der Argwöhnische auch seine Buchstaben, einen hinter den andern versteckend, zurückhaltend u. s. w. *)

Dieses Mittel, den innern Menschen zu erspähen, mag immerhin so trügend seyn, als die Kunst der Physiognomen. Es bleibt deßwegen um nichts weniger wahr, daß die Buchstabenschrift eine für die Menschheit wohlthätige Erfindung ist. Mit Rechte rühmten daher die Alten den weisen Charondas, welcher für die Söhne seiner Thurier auf öffentliche Kosten Schreibmeister aufstellte, damit auch der Sohn des Armen diesen wichtigen Zweig der bürgerlichen Cultur nicht entbehren durfte. Charondas erhob sich durch dieses Gesetz, wie Diodor
sich

*) Im Magazin zur Seelenerfahrungskunde — von Moriz, dann Salomon Maimon. 9. B.

sich ausdrückt, über jene Gesetzgeber weit, welche für Kranke öffentliche Aerzte aufgestellt haben. Diese sorgten nur für die Pflege des Körpers: Charondas hingegen für die Pflege der Seele *).

Mit gewissenhaftem Eifer führe also der Lehrer seine Schüler zu der Schreibkunst an: auch in unsern Tagen kann sie oft zum Wohl eines Menschen beitragen.

Er beginne jedoch den Unterricht nicht zu frühe; auch nicht sogleich mit der Feder. Es ist dabey, wie Billlaume mit Grunde bemerkt, so viel zu beobachten, was leichtsinnigen Kindern nur zu schwer zu befolgen scheint: Stellung und Lage, Leichtigkeit, Art, die Feder zu halten, Schwung und Reinlichkeit **).

Die

*) Diodor, lib. 12. cap. 13.

**) Die Stellung des Körpers muß wohlstandig, bequem und der Gesundheit zuträglich seyn. Rücken und Hals des Schreibenden sey also gerade, die Brust stehe hervor, der Unterleib sey ungedrückt, und bleibe etwas vom Tische entfernt u. s. f.

Die Feder halte man zwischen dem Ende des Daumen, Zeig- und Mittelfingers. Der Mittelfinger muß an der rechten runden Seite der Feder ungefähr einen Zoll von derselben unterster Spitze anliegen; der Zeigefinger etwas höher u. s. f.

Die gewöhnlichen Fehler, welche die Anfänger bey dem Schreiben begehen, sind:

1. Sie fassen die Feder zu fest;
2. drücken damit zu derbe auf das Papier hin;
3. greifen zu kurz;

4. tan-

Die Uebungen mit der Kreide bereiten dagegen die Kinder zu dem Allem vor. Denn nebst dem, daß sich mit denselben ungleich früher anfangen läßt, gewöhnen sich die Kinder dabey an die aufrechte Stellung, welche die Gesundheit zum Gesetze macht, und die von den Kleinen, bey ihrem schwachen und weichen Knochenbau, doch so gerne vernachlässiget wird. Wir lassen nämlich unsere Schüler diese Uebungen gewöhnlich stehend an der Tafel vornehmen.

Ueberdies ist bey der Kreide weniger zu beobachten; die Buchstaben werden größer und ungezwungener, und eben deswegen kenntlicher und leichter zu machen. Die Hand erhält Schwung und Gewandtheit.

Einige wollen zwar behaupten, daß die Uebungen mit der Kreide die Hand schwer machen. Allein unsere eigene Erfahrung widerspricht dieser Behauptung. Denn immer fallen nach denselben unsere Uebungen mit der Feder ungleich besser und schöner aus. Nicht die Kreide, auch nicht der schieferne Griffel machen die Hand

H

un:

-
4. tauchen damit zu tief in das Dintensfaß ein, und besudeln daher Finger und Papier;
 5. sie halten den Kopf zu niedrig, und schaden dadurch ihren Augen; oder
 6. machen wohl gar mit dem Munde und dem Gesichte allerley lächerliche Grimassen. Ein Lehrer dulde Fehler dieser Art nicht; und seine Schüler werden gut schreiben. Denn der erste und größte Schritt zum Guten und Schönen ist, das Fehlerhafte vermeiden.

unsrer Kinder schwer; wohl aber der Hammer, der Karst, der Pflug 2c., wozu viele Kinder von ihren dürftigen Eltern so frühe angehalten werden.

Der Zeitpunkt, da mit den Kindern der eigentliche Schreibunterricht angefangen werden soll, läßt sich indeß nicht bestimmt festsetzen. Es kommt hier nicht auf das Alter, sondern auf gewisse Kenntnisse an, die nothwendig vorausgehen müssen. Ein Kind, mit welchem man den Schreibunterricht beginnen will, soll nämlich nicht bloß fertig buchstabiren, sondern auch mechanisch richtig lesen, und zwar auch Geschriebenes. lesen können *). Im entgegengesetzten Falle mag es wohl einzelne Buchstaben mahlen; aber mit ganzen Worten wird es nicht fortkommen; es wird sich an ein fehlerhaftes Schreiben gewöhnen, das sich in der Folge sehr schwer mehr ablegen läßt. Hat das Kind schon die Namen der Unterscheidungszeichen und zum Theile auch ihren Gebrauch kennen gelernt, so ist es nur desto besser.

S. 31.

Der Anfang des Schreibens wird, so wie bey der Kenntniß der Buchstaben, mit dem fruchtbaren Stammbuchstaben i gemacht **). Man verfährt dabey den Regeln

*) Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts von Fr. Gedike. Berlin bey Unger 1791.

***) Die Übung in den Grundzügen und Stammbuchstaben wird noch lange fortgesetzt. Schüler, die schon Vorschritten

ten

geln der Abstammung gemäß, so lange diese nicht zu willkürlich sind; denn sie sind wirklich zum Theile sehr willkürlich.

Sobald die Kinder einzelne Buchstaben schreiben können, so müssen sie dieselben sogleich auch im Zusammenhange mit andern schreiben, so daß daraus bedeutende Worte entstehen *). Denn es ist bey dem Schreiben, wie bey dem Lesen: einzelne Buchstaben und Sylben, die keinen Sinn geben, sind für Lehrer und Kinder eine leere und traurige Unterhaltung. Man gebe ihnen Worte, damit sie was zu denken haben, und durch den gleich sichtbaren Nutzen mehr Muth bekommen. Warum sollen die Schüler auch alle Buchstaben einzeln, einen nach dem andern schreiben, und jedem eine gleiche Zeit, und oft ein und zwey Monathe widmen? Diese gedankenlose Beschäftigung ermüdet offenbar die Geduld der Lehrlinge, und vereckelt ihnen das Schreiben. Auch kommen ja nicht alle Buchstaben gleich oft vor: so findet sich z. B. das X nur in drey deutschen Wörtern. Ueberdies wird es für Kinder, die man nur immer einzelne

H 2

zelne

ten schreiben, üben sich bey uns noch immer darin. Die schöne Form der Grundstriche geben jeder, auch mittelmächtigen, Schrift ein gutes Aussehen.

*) Sie können z. B. i und n zeichnen, und schreiben sogleich in. Sie machen das m, und schreiben im und nim. Sie lernen dazu noch das u, e, a stalten; und setzen nun, nein, um, man, name zusammen u. s. w. Auch die Wiederholung, die dabey immer vorgenommen wird, empfiehlt diese Verfahrensart.

zelne Buchstaben schreiben ließ, eine ganz neue Arbeit, Buchstaben an einander zu hängen. Beyde Arbeiten können mit einem Male geschehen.

Ein Lehrer, welcher diese Methode befolgt; seinen Schülern nicht etwa bloß vereinzelte Buchstaben, sondern jeden Stammbuchstaben immer mit seiner Familie vorzeichnet, gewinnt auf mannigfaltige Art. Seine Schüler werden schneller, schöner und gründlicher schreiben lernen; der Bau und die Verbindung der Buchstaben und der ganze Mechanismus wird erleichtert und abgekürzt, und das Schreiben selbst in kurzer Zeit zu einem Gedanken-erweckenden Geschäfte erhoben.

Uebrigens verdient es wohl kaum einer Erinnerung, daß Schnörkel, unnütze Züge und Malereyen nur plumper Zierath sind, und falschen Geschmack verrathen. Man muß daher Kinder, die oft ihre Freude an dergleichen Künsteleyen finden, davon auf eine gute Art abzuführen suchen. Auch Fraktur- und Kanzleyschrift ist entbehrlich, zumal für den Landmann und Tagwerker.

Das Geradeschreiben ist dagegen ohne Vergleich wichtiger. Gewöhnlich zieht man auf dem Papier Linien, oder man gibt den Schülern gedruckte Bogen, auf welchen die Linien entweder einfach, oder zweyfach, oder dreyfach gezogen sind, um das Maß auch für Ober- und Unterlänge zu seyn. Dieses Letztere scheint mir nicht ganz nöthig: die Kinder gewöhnen sich dabey an eigenes Augenmaß nicht, wohl aber an eine ermüdende Länge

Länge

Langsamkeit, der sie sodann nur schwer und spät entsagen. In jedem Falle ist es daher besser, die Kinder entweder nie an Krücken zu gewöhnen; oder, da dieses schwerlich gehen dürfte, sie zu lehren, dieselben bald wegzwerfen.

Auch das Linienblatt wird von Vielen gebraucht; und ich habe nichts dagegen einzuwenden: obgleich Wilhelm dasselbe in hohem Grade mißrath. Er fürchtet nämlich, da es eine Art des Betrugs sey, es dürfte bey manchem Kinde die erste Anlage zur Heuchelei und Arglist werden. Allein hierin treibt er offenbar seine Bedenklichkeiten zu weit.

Das Wichtigste, was sich gegen den Gebrauch desselben anführen läßt, besteht darin, daß es oft ganz unnütz ist. Denn bey dem dichten und groben Papier, das die Kinder gewöhnlich haben, scheinen die Linien nicht einmal durch.

Das beste Mittel, die Anfänger an das Geradeschreiben zu gewöhnen, und sie frühe im Augenmaße zu üben, wird also wohl darin bestehen, daß man das Papier in Octav zusammenlegt, und rechts und links, dort nämlich, wo sie die Zeile anfangen, und dort, wo sie dieselbe endigen sollen, einen Punct hinsetzt, der ihnen gleichsam zu einem Ziele diene, wonach sie sich richten können. Kann man durch dieses Mittel die gezogenen Linien nicht ganz entbehrlich machen, so kann man sie doch wenigstens früher verdrängen.

S. 32.

Nichts erkaltet so leicht, als der Eifer und die Aufmerksamkeit der Kinder: diesen Satz bestätigt die tägliche Erfahrung. Es ist ja der Charakter der Kleinen, sich an nichts festzuhalten; und, was kurz vorher der Gegenstand des heftigsten Wunsches war, bald nicht mehr zu achten. Ein denkender Schulmann muß also, wenn er nützen will, mit den Gegenständen oft wechseln, damit sie für seine kleinen Zuhörer immer eine Art Neuheit beybehalten, und diese derselben nicht in kurzer Zeit satt werden. Diese Vorsicht darf man vorzüglich bey den Anfängern im Schreiben nicht außer Acht lassen, denen ihre Arbeit ohnehin schwer und mühsam fällt. Haben sie es in der Folge zu einer gewissen Fertigkeit gebracht, so ermüden sie nicht so geschwind.

Das wirksamste Mittel, die Schreischüler immer in Thätigkeit zu erhalten, und ihnen zugleich in kurzer Zeit zu einer Fertigkeit im Schreiben selbst zu verhelfen, ist das Auge des Lehrers. Dieser darf die Schreibstunde nicht als eine Erholungstunde betrachten, und sie für sich zum Lesen oder zum Federschneiden *) anwenden.

Er

*) Die Federn müssen vor der Schule geschnitten werden; und immer soll der Lehrer eine hinlängliche Anzahl derselben bereit haben, um sie sogleich den Schülern gegen die schadhafteu geben zu können. Diese lehtern richtet er sodann nach der Schule wieder zu. Um nicht immer selbst mit Liniren des Schreibpapiers und mit Federschneiden geplagt zu werden, unterrichte der Lehrer die größern und ge-

Er muß immer und überall gegenwärtig seyn; muß bald da und bald dort nachsehen, ob jeder Schüler gehörig sitze, die Feder geschickt halte, im Schreiben selbst nicht etwa einen Fehler mache. „Ein Schreibmeister, sagt Villaurie, der das Seinige thun will, kann, wenn er auch nur sechs Schüler hätte, nicht einen Augenblick auf den Stuhl kommen.“ Dafür werden aber auch in so einer Schule die Schüler dem Lehrer Ehre machen.

Der Lehrer sey also auch als Schreibmeister Muster seiner Schüler, und achte folgende Erinnerungen nicht gering:

1. Er lege ihnen immer schön geschriebene Vorschriften vor. Eine schöne Hand ist leichter nachzuahmen, als eine verzerrete.
2. Er wechsle oft mit Vorschriften. Kinder lernen dieselben durch das öftere Abschreiben Wort für Wort auswendig, und schreiben hernach den Inhalt auf Papier, ohne auf das vor ihnen liegende Muster eben viel zu sehen. Daher fallen gewöhnlich ihre Schriften nur desto schlechter aus, je öfter sie den Inhalt davon schrieben.

3. Sind

geschicktern Schüler förmlich, wie sie sich selbst und ihren kleinen Mitschülern Linien ziehen, und die Federn zubereiten sollen. Es ist gewöhnlich nur Gemächlichkeit, wenn Kinder so was nicht lernen, und diese Gemächlichkeit hat oft die schädliche Folge, daß dieselben, wenn sie erwachsen, auch das Schreiben unter dem Vorwande unterlassen und vergessen, daß sie sich keine Feder zu bereiten wissen.

3. Sind die Vorschriften kurz, so lasse er die Schüler sich am Schluße derselben in den Grundstrichen und Stammbuchstaben üben; oder Zahlen, das große und kleine, und in der Folge auch das lateinische Alphabet beyfügen. Die Buchstaben dieses letztern sind nicht so eckicht und scharf, wie die deutschen, und daher auch leichter nachzubilden. Sie fallen auch ungleich besser in die Augen, und der Schüler gewöhnt sich dadurch, das Schöne in der Schrift vom Schlechtern zu unterscheiden. Daß durch diese Übung das Lesen lateinischer Wörter erleichtert wird, brauche ich nicht zu sagen *).
4. Am Ende jeder Schrift, soll nebst dem Namen des Schülers auch das Jahr und der Monathstag angezeigt seyn, an dem sie geschrieben worden. Letzteres lehrt die Kinder nach und nach den Kalender brauchen, und auf den Wechsel der Zeiten achten.
5. Jede Vorschrift muß das erste Mal erklärt werden. Ihr Inhalt sey also auch würdig, Kindern erklärt zu werden. Oft kann ein denkender Mann aus demselben auf die Talente des Schullehrers schließen

*) Die Kalligraphie würde freylich viel gewinnen, wenn man, nach Gedike's Rath, nicht von den deutschen zu den eigentlichen lateinischen Charakteren, sondern von diesen zu jenen übergienge. Allein das läßt sich, der Aeltern wegen, weder in bürgerlichen und noch weniger in Landschulen thun.

schließen *). An passendem und lehrreichem Stoffe zu kleinern und größern Vorschriften kann es bey uns nicht fehlen. Neukomm's Materialien zu Vorschriften, wovon jetzt die dritte Auflage unter der Presse ist, enthalten schon einen reichen Vorrath.

6. Die monatlichen Handschriften werden aufbewahrt, um sie in der Folge mit einander vergleichen, und daraus den Fortgang der Schreischüler vergleichen zu können.

S. 33.

Die Kinder sollen nicht bloß abschreiben, sondern schreiben lernen. Man lege ihnen nicht immer Vorschriften vor, daß sie dieselben mechanisch von Wort zu Worte, von Buchstaben zu Buchstaben nachzeichnen: man dictire ihnen auch ganze Sätze in die Feder **). Auf diese Art

*) Mit Freude eilen die Schüler dem Schreibmeister zu, welcher auch für einen anziehenden und lehrreichen Inhalt der Vorschriften immer besorgt ist. Sie schreiben diese mit ungleich mehr Aufmerksamkeit; bewahren sie auf, und drücken die schönen Worte ihrem Gedächtnisse und ihrem Herzen ein. Daher empfahl schon Quintilian die Vorschriften der Sorgfalt der Lehrer. Quoniam circa res tenues moramur: si quoque versus, qui ad imitationem scribendi proponuntur, non otiosas velim sententias habeant, sed honestum aliquid monentes. Prosequitur haec memoria in senectutem et impressa animo rudi usque ad mores proficiet. Lib. I. cap. I.

***) Quintilian. loc. cit. Non est aliena res, quae fere ab honestis negligi solet, cura bene ac velociter scribendi.
Nam

Art lernen sie von dem Schreiben Gebrauch zu machen; schnell und orthographisch zu schreiben, und in der Folge eigene Gedanken zu Papier zu bringen.

Um das letztere zu bewirken, locke man ihnen ihre Gedanken über reichhaltige, ihnen bekannte und theure Gegenstände, ihre Wünsche, Bedürfnisse u. dgl. ab; und lasse sie dieselben sodann niederschreiben. Man übe sie im Vergleichen und Unterscheiden; im Aufzählen der Theile eines Ganzen, der Wirkungen und Ursachen u. Der Lehrer schreite aber ja langsam und stufenweis fort. Er gebe den Kindern Anfangs etwa nur ein Hauptwort an, welches sie zu einem ordentlichen Satze erheben sollen: z. B. Mensch, Thier, u. a. Sollten sie so blöde und gedankenlos seyn, daß keines unter ihnen einen vollkommenen Satz daraus zu bilden fähig wäre, so helfe er ihnen auf die Spur, und sage etwa: Der Mensch hat Vernunft, die Thiere nicht; der Mensch kann gute Lehre fassen u. und bald wird er das Vergnügen haben, zu sehen, daß die Kinder mehrere ähnliche Sätze erfinden. Haben sie in dieser Uebung, die man immer schwerer und wichtiger einrichten kann *), einige Fertigkeit

Nam cum sit in studiis praecipuum, quoque solus verus ille profectus et altis radicibus nixus paretur, scribere ipsum: tardior stylus cogitationem moratur, rudis et confusus intellectu caret: unde sequitur alter dictandi, quae ex his transferenda sunt, labor.

*) Man gebe ihnen mehrere Begriffe an, und lasse sie ordentlich einkleiden; manchen Nebenbegriff selbst entdecken, auf

keit erlangt, so schreite man zu ordentlichen Aufsätzen, und mache etwa den Anfang mit kurzen Briefchen kindlichen Inhalts *).

Die Materialien zu diesen und andern Aufsätzen können aus den Lektionen und den Unterredungen ausgehoben werden. Oder man erzählt den Kindern eine kleine, einfache, angenehme Geschichte, und heißt sie dieselbe zu Papier bringen; oder sie können auch eine kleine Begebenheit, die sie selbst gesehen haben, aufschreiben. Der Nutzen und Schaden tagtäglich Gegenstände: des Feuers, Wassers, der Speisen, Getränke, Pflanzen, des Eisens, u. dgl. m. biethet ebenfalls einen reichhaltigen Stoff zu Aufgaben dar **).

Der

auf Ursache und Wirkungen denken u. dgl. m. Vorzüglich übe man sie im Vergleichen und Unterscheiden; denn darauf beruht der größte Theil der menschlichen Weisheit und Glückseligkeit.

*) Man lehre die Schüler in Ansehung derselben nicht viele Regeln, sondern meistens nur jene Fehler vermeiden, die der Mann ohne Bildung dabey gewöhnlich begeht. An der Stelle des gewöhnlichen Grußes stehe also der Titel dessen, an den man schreibt. Anstatt der gewöhnlichen Umschweife: Ich hoffe, meine Zeilen werden Sie u. s. f. sage man sogleich kurz und deutlich, was man zu sagen hat, und empfehle sich. Auch vergesse der Lehrer nicht, die Kinder in der kleinen Kunst zu unterrichten, einen Brief ordentlich zusammen zu legen, mit einem Umschlage zu versehen, zu versiegeln und gehörig zu überschreiben.

***) Willanme schlägt folgende Fragen dazu vor: Ist das Feuer u. s. w. gut? Wozu? Thut es Schaden? Wie? Ist der Schaden nicht zu verhüten? Wie? u. dgl. m.

Der Lehrer liest zu Zeiten diese Aufsätze, doch nur wenige auf einmal laut vor; oder er erlaubt jedem Schüler, den seinigen selbst vorzulesen; und fragt diesen und jenen, was er von dem Werthe desselben halte. Dieß erhält die Aufmerksamkeit und reizet zum Nachdenken.

Auch bey der Correctur beobachte man Stufen. Die erste Arbeit der Kinder, zumal der Blinden und Furchtsamen, unterwerfe man gar keiner Censur; und am Wenigsten dem Tadel oder gar der Strafe. Kinder müssen ermuntert und nicht abgeschreckt werden.

In der Folge rüge man hier und da Fehler, aber Anfangs nur die größsten, und nie viele auf einmal. Denn der sicherste Weg, die Kinder nichts oder nur sehr wenig zu lehren, ist, sie recht vieles auf einmal lehren zu wollen.

Die Art, einen Fehler zu rügen, bestehe nicht in einem dictatorischen: Das heißt nichts, es muß so seyn: sondern man mache den Schüler den Fehler einsehen; nicht der Lehrer, der Schüler selbst soll sich corrigiren.

Je fertiger der Knabe wird, desto schärfer wird die Censur; auch kleinere Fehler werden nun gerügt, sie mögen die Gedanken oder ihre Einkleidung betreffen. Nie vergesse indeß der Lehrer, daß Gedanken immer die Hauptsache sind.

Der

Der, an sich wahre Grundsatz, daß in den Schulen der Grund zur bürgerlichen Brauchbarkeit gelegt werden müsse, wird von einigen Pädagogen etwas zu weit ausgedehnt. Schlez legt seinem Schreibschüler Gevatter- und Heirathsbriefe; der Verfasser des Resheimischen Lehr- und Lesebuchs Ehe-Contracte und Hochzeitschreiben vor; andere Schulmänner nähren ihre Schüler beständig mit biblischen Sprüchen *). Man ehre doch das Alter der Kinder; sehe auf ihre Bedürfnisse; reiße sie nicht aus ihrer Sphäre; erwecke in ihnen durch nichts vorfrühe Reife. Das Kind soll zwar gebildet, aber kein Mann seyn.

Ich empfehle daher noch einmal die Regel: Alles, was ein Lehrer seinen Kindern in die Feder dictirt, oder an die Tafel hinschreibt, sey diesen auch angemessen, verständlich, angenehm, lehrreich; so daß er sich nicht schämen darf, wenn ein denkender Mann in seine Schule treten, und einen Zuschauer machen sollte. Jede Vorschrift, jedes Pensum enthalte eine kindliche Sentenz.

*) Allerdings eine vortreffliche Nahrung auch für Kinder; nur werde der Uebergenuß vermieden. Salzmann rügte schon das zu viel hierin in seines Constants curiöser Lebensgeschichte. „Was hast du denn sonst geschrieben?“ läßt er den Major Krabalzky den Leinweber Constant fragen. Dieser antwortet: „Lauter biblische Sprüche;“ und jener fährt fort: „Lauter biblische Sprüche? Das ist ja wohl ganz gut, aber damit kommst du nicht aus. Wenn du nun ein Stück Leinwand fertig gemacht hättest, und wollest es einem Kaufmanne anbieten, und schriebst ihm die ganze Epistel an die Römer, das wird dir nichts helfen.“

ze, ein Sprüchwort, eine Gesundheits- = eine Höflichkeitsregel, einen lehrreichen Brief, u. dgl. m. Zu diesem Ende halte sich jeder Schüler eine Art Handbuch, in welches er Alles, was man ihm dictirte, oder was er selbst auszuarbeitete, nach vorgegangener Verbesserung rein und richtig geschrieben eintrage. Dieß könnte ein Buch werden, in welches der Knabe noch einst als Mann, mit Vergnügen blicken, und worin er sich vielleicht bisweilen Rathß erhohlen dürfte.

S. 34.

Das Buchstabiren aus dem Kopfe wird mit Rechte die Grundlage der Rechtschreibung genannt. Die Kinder treiben das Schreiben so gerne gedankenlos; verwechseln die Buchstaben, oder lassen wohl einige gar weg. Durch das Buchstabiren aus dem Kopfe wird dieser Fehler wirksam gehindert. Das Kind muß sich dabey jedes Bestandtheiles eines Buchstaben erinnern, ihn nennen, und zum andern fügen: das ganze Wort schwebt mit allen seinen Theilen deutlich der Seele vor.

Die ganze Theorie der Rechtschreibung für Kinder läßt sich, wie ich dafür halte, auf folgende drey Gesetze reduciren:

1. Schreib, wie du sprichst.
2. Abgeleitete Wörter schreib ihren Stammwörtern gemäß.
3. Stammwörter aber schreib nach den Regeln der Sparsamkeit.

Diese

Diese drey Gesetze, verbunden mit der faßlichen Regel, welche Wörter mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden müssen, und mit der Lehre von den wichtigsten orthographischen Zeichen, gehörig und deutlich erklärt, und mit Beyspielen erläutert, sind hinreichend, Schüler vor häufigen und groben Fehlern zu bewahren. Freylich macht unsere, oft unrichtige Mundart, und die vielen überzähligen Buchstaben das erste Gesetz zu einem sehr trüglichen Kriterium: allein es ist auch die Absicht eines praktischen Schulmanns nicht, seine Schüler zu Orthographikern zu bilden. Es sind der Regeln der Rechtschreibung einmal zu viele, als daß er damit das Gedächtniß der Kinder überladen, und dadurch Gegenständen, die Einfluß auf ihre Bildung haben, die Zeit rauben möchte. Was der Theorie an Vollständigkeit fehlt, wird die Uebung zum Theile ersetzen, welche in jedem Falle ungleich mehr nützt, als alles Regelwerk.

Man fürchte ja nicht, daß diese Grundsätze zu einer orthographischen Barbaren führen werden. Wenn der Lehrer selbst ein Orthographiker ist; wenn er seinen Schülern immer nur orthographisch geschriebene Bücher in die Hände gibt; wenn er sie oft fehlerhaft geschriebene Aufsätze verbessern, gleichlautende, abgeleitete, seltene Wörter schreiben läßt u. dgl., so werden sich auffallende Fortschritte in der Orthographie zeigen; und kaum ist es nöthig, diese letztere auch nur zu nennen *).

S. 35.

*) Der zweyte Theil unsers Schreibschülers enthält indeß eine Anleitung zur Orthographie.

S. 35. und 36.

Es ist ein Beweis von Cultur, so wie von Patriotismus, wenn eine Nation ihre Muttersprache ehrt, und an ihrer Ausbildung arbeitet. Kenntniß der Muttersprache ist einer jener Gegenstände, von denen Plato das Urtheil fällt: es sey eben keine Ehre, sie zu verstehen; wohl aber Schande sie nicht zu verstehen.

Der Bauer steht indeß auf einer zu niedrigen Stufe der Cultur, als daß er diesen Gegenstand zu würdigen im Stande wäre. Ihm ist schon der griechische Name zum Anstosse. Grammatik und Orthographie müssen daher in manchen Schulen auf eine Art betrieben werden, wobey die Kunstsprache gänzlich vermieden wird.

Zum Glücke läßt sich diese auch vermeiden, wo es den Kindern weder an guten Büchern, noch an einem guten Lehrer fehlt. In solchen Schulen erhalten die Kinder nach und nach einen Reichthum an Worten und Begriffen; lernen Bücher und Redner verstehen, und reden selbst gut. Es gibt keinen Gegenstand, und keinen Ort, worin ein Lehrer von Geist und Herzen, Trotz aller Hindernisse, nicht sollte wirken können.

S. 37. und 38.

In Bürgerschulen ist Behutsamkeit weniger nöthig. Man leite die Kinder ungescheut zur Grammatik an, und gebe ihnen einen Leitfaden dazu in die Hände. Gründliche Kenntniß der Muttersprache ist das wirksamste

ste

ste Mittel, den Schülern das Studium fremder Sprachen zu erleichtern. Sie können nämlich diese sodann mit jener vergleichen, das Abweichende sowohl, als das Zusammentreffende bemerken, und so die Eigenheiten jeder Sprache entdecken. Das Sprachenstudium wird dadurch aus einem trocknen Namenstudium zu einem Geistweckenden Geschäft.

Man versehe jedoch das grammatische Studium nicht in eine zu hohe Sphäre *). Es soll die Aufmerksamkeit des kleinen Schülers fest halten, sein Nachdenken erregen, seinen Verstand schärfen; aber keine Metaphysik werden.

Der praktische Schulmann erkennt mit Villaume nur ein einziges Grundgesetz — und dieses ist Deutlichkeit. Diesem Grundgesetze zufolge fragt er die Kinder nie: was ist das Praedicatum, das Subjectum etc.? Wohl aber: was bedeutet dieses Wort? Von Definitionen, vorzüglich wenn sie, wie gewöhnlich, dunkel und gelehrt sind **), weiß er nichts. Selbst das, was ein

I

Haupt-

*) Zu welcher Höhe die Grammatik gebracht werden kann, hat Quintilian schon bemerkt, l. 1. cap. 4. Ne quis igitur tanquam parva fastidiat grammatices Elementa: non quia magnae sit operae, consonantes a vocalibus discernere, ipsasque eas in semivocalium numerum, mutarumque partiri: sed quia interiora velut sacri hujus adeuntibus, apparebit multa rerum subtilitas, quae non modo acuere ingenia puerilia, sed exercere altissimam quoque eruditionem ac scientiam possit.

**) Dergleichen sind: die Präposition ist derjenige Redetheil, welcher das Verhältniß anzeigt, in welches Dinge durch das

Haupt = Bey = und Zeitwort ist, lernen seine Schüler nicht durch eine trockne Erklärung, sondern dadurch, daß sie ihm eine Menge derselben hersagen, und aufgeschrieben bringen. Auf gleiche Art lehrt er sie das Geschlecht der Wörter und die Declinationen kennen *). Eine Menge Kunstwörter fallen weg. Seine Kinder brauchen nicht zu wissen, was für Pronomina Personalia, Possitiva, Demonstrativa, Reciproca u. dgl. m. heißen, wenn sie dieselben nur verstehen, und anzuwenden wissen. Dieß alles füllt das Gedächtniß nur mit trocknen und unfruchtbaren Wörtern an, und macht den Kopf nicht heller, und das Herz nicht besser **). Das
Nöthig:

das Prädicat versezt werden können u. s. w. — Wie lange muß ein Kind sich quälen, bis es eine Definition dieser Art, wovon in der Sprachlehre so viele vorkommen, seinem Gedächtnisse eindrückt? Denn an das Verstehen läßt sich schon gar nicht denken.

*) Er fragt die Kinder nicht nach Regeln in Rücksicht des Geschlechts — sondern geradezu: Sagt man der, oder die, oder das Faß? Die oder das Hand? Der, die oder das Vater? u. dgl. m. In Ansehung der Declination schreibt man ein Muster an die Tafel, nach welchem man die Kinder zur Uebung verschiedene Wörter beugen läßt. Die lateinischen Benennungen: Declination, Nominativus, Genitivus etc. Singularis, Pluralis etc. bleiben weg.

***) Was für ein großer Schade wäre es wohl, sagen wir mit Villaume, wenn ein junger Bauer oder Handwerkermann schriebe: ich weiß, anstatt ich weiß; ich wünsche, daß sie, anstatt ich wünsche, daß sie u. dgl., wenn derselbe nicht wüßte, was Dativus, Accusativus, Relativum sey? Wahr ist's, demjenigen, der von der deutschen in die
latein

Nöthigste aus der Sprachlehre beschränkt er auf wenige Tabellen *), deren Gebrauch er die Kinder lehrt, ohne sie zu zwingen, sie auswendig zu lernen.

Wie wenig überhaupt viele Regeln nützen, davon ließen sich auffallende Beweise anführen; zum Unglücke würden aber diese nur obids lassen. Genug, Regeln aus dem Gedächtniß hersagen — und Regeln anwenden können, sind zwey ganz verschiedene Dinge. Man kann es im erstern Punkte zu einem hohen Grade von Fertigkeit gebracht haben, ohne sich auf den zweyten zu verstehen **).

Basedow's praktische Uebungen findet man in seinem neuen Werkzeuge zum Lesenlehren — Leipzig

T 2

1787

lateinische Schule übertritt, wird dadurch das Erlernen der lateinischen Sprache sehr erleichtert. Dies ist aber noch kein hinlänglicher Grund, die ganze Grammatik allgemein in die Schulen einzuführen. Nur die wenigsten Knaben werden einst Studenten; und denjenigen, die es werden, gebe der Lehrer dann und wann einen besondern Unterricht.

*) Nur zu diesem Gebrauche und zu Wiederholungen bedienen wir uns bisweilen der Tabellen; nie aber zum Hauptunterricht selbst. Denn, sagt Herr Kreiscommissär Wilsing in seinem Kalender: Tabellen zur Wiederholung des Gelernten sind Gold; Tabellen zum Eingange des Unterrichts — Blei.

**) Eine Sprache läßt sich überhaupt nicht so fast durch Regeln, als durch Uebung lernen. Non ratione nititur, sed exemplo, nec lex est loquendi, sed observatio. Quintil. lib. I. cap. 6.

1787 bey Siegfr. Lebrecht Crusius. Sie verdienen wirklich von den Schullehrern nachgelesen und nachgeahmt zu werden. Hier einige derselben zum Beweise, wie sehr der Mann das Bedürfniß der Kinder und die Schwierigkeit der Sache kannte.

„Mache einmal aus den Wörtern „Flug, Kind, seyn, eltern, gehorsam, ein verständliches Urtheil, einen verständlichen Satz. — Kluge Kinder sind ihren Eltern gehorsam.“

„Sage dasselbe verneinend? Kinder, die ihren Eltern ungehorsam sind, sind nicht Flug*“.

„Mein Bruder hat gestern einen Bären tanzen gesehen. Welche Wörter kommen in diesem Satze vor? — Mein bruder, gestern, sehen, ein bär, tanzen**“.

„Mein Bruder: ist das in der einfachen oder vielfachen Zahl geredet? — In der einfachen; denn in der vielfachen müßte es heißen: meine Brüder***“.

Sagt

*) „Der Lehrer muß den Kindern viele einzelne Wörter geben, woraus sie Sätze machen, (u. s. w.) Sie lernen es bald.“

***) „Der Lehrer muß die Schüler viele Sätze in Wörter oder Redensarten auflösen lassen. Sie lernen auch dieses in kurzer Zeit.“

****) „Solche und andere Fragen bringt man häufig erst an den Vorgänger. Der antwortet recht. Die Klasse der Schüler, die man zur Absicht hat, lernt es von ihm. Die Exempel häuſet man nach Bedürfniß. Das sey einmal für allemal gesagt.“

„Sagt man von dem Hute: sie liegt auf dem Tische? — Nein, sondern er liegt u. s. w.“

„Sagt man von der Wand: er ist bemahlt? — Nein, sondern sie ist bemahlt.“

„Ist das Wort der Hut, männlich oder weiblich? — Es ist männlich; denn ich sage: der Hut, wie der Mann.“

„Warum nennst du das Wort: die Wand, weiblich? — Weil die Wand eben den Artikel hat, als die Frau, die Tochter.“

„Wie nennst du die Wörter, deren Artikel nicht der, nicht die, sondern das ist? — Die nenne ich unbestimmt, als das Blut, das Licht.“

„Verwandle die Wörter: väterlich, mütterlich, groß, klein, in ihre Hauptwörter, die im Deutschen einen der drey Artikel vor sich zu haben pflegen. — Der Vater, die Mutter, die Größe, die Kleinheit.“

„Sagst du, der Hut, die Bürste, das Messer liegt auf dem Tische, oder sagst du, ein Hut, eine Bürste, ein Messer? — Wenn ich von einer gewissen bestimmten Sache rede, brauche ich den bestimmenden Artikel, der, die, das. Wenn ich nur von irgend einer Sache einer gewissen Art rede: so brauche ich den nichtbestimmenden Artikel, und sage z. B., ein Mann, nicht der Mann; eine Bürste, nicht die Bürste; ein Messer, nicht das Messer.“

„Erkläre die Hauptwörter: Vater, Hand, Haus, durch die Beywörter: gut, weich, groß? —

Als

Alsdann spreche ich: der gute Vater, die weiche Hand, das große Haus, oder ein guter Vater, eine weiche Hand, ein großes Haus. „

„Ich bin hungrig, wir sind hungrig; das ist, wenn du selbst von dir redest, von der ersten Person, (zuerst in der einfachen, dann in der vielfachen Zahl) geredet. Sage dieses in der zweiten Person zu Andern? — In der einfachen Zahl: du bist hungrig; in der vielfachen: ihr seyd hungrig. „

„Wie heißt eine jede Person oder Sache, die weder selbst redet, noch angeredet wird. — Die dritte Person. Z. B. die Mutter ist in der Stube; das Kind weint; viele Menschen sterben jung; häufige Lustbarkeiten verderben das Gemüth. „

„Verändere die Redensart: ich bin; durch die Personen, in der einfachen und vielfachen Zahl? — Ich bin, du bist, es ist, wir sind, ihr seyd, sie sind. „

„Verändere die Redensart: du bist, durch die drey Zeiten? — Du bist, du warst, du wirst seyn. Wie heißen diese drey Zeiten? — Präsens (gegenwärtige), Imperfect (halbvergangene), Sutura (künftige Zeit). „

„Ich werfe den Stein. Mein Bruder baute dieß Haus. Wir werden morgen das Korn mähen. Diese activischen (thätigen) Redensarten verwandle in passivische (leidende)? — Der Stein wird von mir geworfen. Dieß Haus ward von meinem Bruder gebaut. Das Korn wird morgen von uns gemähet werden. „

„Merkt,

„Merkt, Kinder! auf folgende Redensarten: ich habe Mitleid mit dem Kinde; Gottlieb erbarmte sich meiner; er reichte mir seine Hand; er zog mich aus dem Wasser. In diesen Redensarten rede ich immer von mir selbst. Und doch sind die Wörter ich, meiner, mir, mich unterschieden. Ich darf sie nicht verwechseln, wenn ich die übrigen Wörter beybehalten, und dennoch recht reden will. Ich ist der erste Casus oder der Nominativ. Das Wort Meiner ist der zweyte Casus oder der Genitiv dieses Nominativs. Mir ist der dritte Casus oder der Dativ desselben Nominativs. Mich ist in Ansehung desselben Nominativs der vierte Casus oder der Accusativ. Wie in den Wörtern: ich, meiner, mir, mich; so sind auch diese vier Casus in den Wörtern: du deiner, dir, dich. In der vielfachen Zahl sind auch solche vier Casus. Von ich sind sie: wir, unser, uns, uns; denn der Dativ und Accusativ sind sich gleich. Von du sind in der vielfachen Zahl diese Casus: ihr, eurer, euch, euch. So sind auch männlich vier Casus: er, seiner, ihm, ihn; weiblich: sie, ihrer, ihr, sie; unbestimmt: es, seiner, ihm, es; und in der vielfachen Zahl überhaupt: sie, ihrer, ihnen, sie. Das ist euch schon bekannt. Ich wiederhole es nur. Sagt mir also die merkwürdigsten Dativen der Pronomen (Fürwörter)? — Mir, dir, ihm, ihr, ihnen.

Sagt

„Sagt mir die merkwürdigsten Accusativen? —
MICH, dich, ihn, es, sie.“

„Sagt mir die Casus von dem männlichen Artikel:
der? — Der, des, dem, den.“

„Auch von dem weiblichen Artikel, die? — Die,
der, der, die.“

„Gleichfalls von dem unbestimmten Artikel: das? —
Das, des, dem, den.“

„Und von dem allgemeinen Artikel der vielfachen Zahl:
die? — Die, der, den, die.“

„Welcher Casus kommt am häufigsten vor? —
Der Nominativ.“

„Suche die Nominativen auf in den Sätzen: ich
schreibe; ihr bleibt zu Hause; das Kind ist krank;
es schreyt; die Blätter fallen ab? — Die No-
minativen sind: ich, ihr, das Kind, es, die
Blätter *).“

„Wie heißt dasjenige Wort im Satze, welches (in der
gegenwärtigen, vergangnen oder künftigen Zeit)
ein Thun oder einen Zustand der Person oder
Sache beschreibt, die im Nominativ steht? —
Das Verbum (Zeitwort). In jenen Sätzen sind
(wenn man die Nominativen abrechnet) die Zeit-
wörter: schreibe, bleibt, ist, schreyt, fallen.“

„Wie viel Zeiten werden durch die Verben un-
terschieden? — Man kann sagen, fünf Zeiten.
Das Präsens (gegenwärtige): ich bin, ich ru-
fe, ich werde gerufen; das Imperfect (halb-
ver-

*) Die Lehrer müssen diese Fragen theilen, und weit mehr
anstellen, wenns den Kindern nützen soll.

vergangene): ich war, ich rief, ich ward gerufen; das Perfect (vergangene): ich bin gewesen, ich habe gerufen, ich bin gerufen worden; das Plusquamperfect (völligvergangene): ich war gewesen, ich hatte gerufen, ich war gerufen worden; das Futur (künftige): ich werde seyn, ich werde rufen, ich werde gerufen werden. „

„Gib Exempel, wie man imperativisch (in gebietender Art) durch ein Zeitwort spricht, im Wünschen, Rathen und Befehlen? — Kind, sey; Kinder, seyd vorsichtig; Sohn, behalte dieses; Kinder, behaltet dieses im Gedächniß. So werde denn (weil du es nicht besser haben willst) gezwungen. ic. „

„Sage Exempel von Präpositionen (Vorwörtern), die den Dativ erfordern? „

„Sage Exempel der Präpositionen, die den Accusativ erfordern? „

„Sagt man recht: zuzolge deines Befehls? — Ja, aber auch: deinem Befehle zuzolge. „

„Welche Präpositionen erfordern den Dativ in der Ruhe, den Accusativ in der Bewegung? Dieß zeigen folgende Redensarten: Er steht an der Wand. Er wirft den Ball an die Wand. Dieß liegt auf der Erde. Wirf es auf die Erde ic.“

Basedow nennt es ins Besondre eine Schwachheit, zur Nachahmung der lateinischen Declinationen, den Deutschen auch eine Anzahl derselben vorzulegen. Er schlägt

schlägt dafür einige Regeln vor, die so ziemlich allgemein sind, und von Kindern leicht verstanden und behalten werden können. Sie leisten ihnen auch wirklich bessere Dienste, als die vielen und verschiedenen Paradigmate; lassen sich oft ohne Mühe erweitern, und auf die meisten Fälle anwenden; z. B.

Regeln für die vielfache Zahl der Hauptwörter:

1. Wie die erste Endung hat, hat auch die zweite und die vierte; z. B. die Sterne, der Sterne und gegen die Sterne.
2. Die dritte Endung hat immer n; z. B. den Sternen, den Vätern, den Müttern.
3. Hat die erste Endung schon ein n, so bleibt das Wort durch alle vier Endungen sich gleich; z. B. die, der, den und die Fürsten.
4. Die Hauptwörter männlichen, auch unbestimmten Geschlechts, welche in der ersten Endung der einfachen Zahl ein l haben, behalten dieses auch in der ersten Endung der vielfachen Zahl, ohne es mit einem n zu verstärken; z. B. die Engel (nicht Engeln), die Himmel (nicht Himmeln), die Vögel. Die weiblichen Hauptwörter auf l erhalten ein n; z. B. die Hummeln, die Wachteln, die Regeln.

Regeln für die einfache Zahl der Hauptwörter.

1. Die Hauptwörter weiblichen Geschlechts bleiben durch alle vier Endungen unverändert; z. B. die, der, der und die Mutter, Schwester, Hand.
2. Die

2. Die männlichen und unbestimmten Hauptwörter nehmen in der zweyten Endung ein s an; z. B. des Vaters, des Feldes.
3. Die Hauptwörter, welche in der zweyten Endung ein n erhalten, verschmähen das s; z. B. der Fürst, des Fürsten, der Held, des Helden, der Mensch, des Menschen *).
4. Führen sie aber das n schon in der ersten Endung mit sich, so haben sie in der zweyten Endung ihr s; z. B. das Mädchen, des Mädchens, das Wesen, des Wesens. u.

S. 39. und 40.

Es ist ein sonderbares Werk um einen Kalender. Es gab eine Zeit, da derjenige, welcher sich auf denselben verstand, schon für einen großen Gelehrten galt. Jedes Monath war damals auf zwey, barbarisch lateinische Verse gebracht; und das Jahr auf vier und zwainzig. Jede Sylbe dieser Verse bedeutete einen Tag. Das Ganze hieß der Cicio Janus **).

In

*) Nur wenige Hauptwörter erhalten mit dem n zugleich auch das s: z. B. des Herzens, des Friedens, des Glaubens, des Namens, des Samens.

***) Es existiren davon mehrere, mehr oder weniger barbarische Formeln: *Joannis de Sacrobusco libellus de anni ratione* — Antwerpiae anno 1566 — liefert folgende Verse:

I A N V A R I V S.

CISIO, Ianus, Epl, sibi vendicat, Oc, Feli, Marc, An.
Prisca, Fab, Hag, Vincenti, Paulus, nobile Lumen.

FE-

In der Folge erschien der Cifio Ianus auch im Deutschen Gewande. Jeder Monath erhielt da an der Stelle der zwey lateinischen Verse sechs deutsche Reime; und jedes Wort (nicht jede Sylbe) mußte einen Tag vor-

F E B R V A R I V S.

Brig, Purg, Basil, Ag, Dor, Febrn, Ap, Scholastica, Valent,
Iuli coniuge tunc Petrum, Matthiam inde,

M A R T I V S.

Martius, Adria, Per, decoratur Gregorio, Cyr,
Gertrud, Alba, bene iuncta Maria genitrice,

A P R I L I S.

April in Ambrosij festis ouat atque Tiburti.
Et Valer, sanctique Geor, Marcique Vitalis.

M A I V S.

Phillip, Crux, Flor, Goth, Iohan latin, Epl, Ne, Ser, et Soph.
Malus in hac ferie tenet Vrban, in pede Cris, Can.

I V N I V S.

Nic, Marcelli, Boni, dat IVN, Primi, Ba, Cyrini,
Vitique, Mar, Protus, Al, Sancti Iohan, Io, Dor, Le, Pe,
Pau.

I V L I V S.

IVL, Vifit, Huldreich, Oc, Bil, Chill, Fra, Bene, Margat,
Apost, al.

Arnulphus, Prae, Mag, Ap, Chris, Iacobique, Sln, Abdon,

A V G V S T V S.

Pe, Steph, Steph, Protus, Six, Don, Cyr, Ro, Lau, Tybur,
Hip, Eus,

Sumptio, Agapiti, Timo, Bartolo, Ruff, Aug, Col, Aucti,

S E P T E M B E R.

Egidium Sep. habet, Nat, Gorgon, Protique, Crux, Nic,
Euph, Lambertique, Matth, Mauricius, et Da, VVen,
Mich, Hier.

OCTO-

vorstellen. Der Zwang war nun geringer; aber die
 abentheuerliche Gestalt des Cissian blieb. In dem hell-
 polirten Wetterspiegel *) lautet er also:

Jenner hat XXXI Tag.

Jesus das Kind ward beschnitten,
 Drey König von Orient kamen geritten,
 Und Opfferten dem Herrn Lobesan,
 Anthonius sprach zu Sebastian,
 Agnes ist da mit Paulo gewesen,
 Wir sollen auch damit wesen.

Sor:

O C T O B E R.

Remique, Franciscus, Marcus, Di, Ger, Artique, Calix,
 Gall, Lucas, vel Vnde, Se, Seue, Crispini, Simons, Quin.

N O V E M B E R,

Omne, Nouember, Leon, Qua, Theo, Mertin, Brictijque.
 Post haec, Elisa, Ce, Cle, Cris, Catharina, Sat, An.

D E C E M B E R.

December Barba, Nicolaus, et alma Lucia.
 Sanctus abinde Thomas, modo Nat, Steph, Io, Pu, Thomae.
 Syl,

*) Cisso Janus für die Leyen.

Ein schöner neuer Cissian,
 Soll dienen für den gemeinen Mant,
 Welchem Menschen er wird bekandt.
 Der mag ihn lernen an der Hand.
 An welchem Tag das Men Jahr ist,
 So hebt er an zu dieser Frist,
 Am Zeiger an der linken Hand,
 Das erst Glied den Sonntag Verstand,
 An welchem Glied der Mond ausgang,
 Am andern für sich ist Anfang,
 Ein jeglich Wörtlein ist ein Tag,
 Dreyhundert fünf und sechzig sag.

Horning hat XXVIII. Tag.

Da Maria wolt mit Agatha gahn,
 Jesum ihr Kind opffern schon,
 Da rufft Valentin mit Macht,
 Freuet euch der Fastnacht,
 Denn Petrus und Matthias,
 Kommen schier, wisset das

Mertz hat XXXI. Tag.

Mertz fährt daher mit Herr Thoman,
 Und spricht: er muß Gregorium han,
 Mit dem wöll er disputiren,
 So kommt Benedictus und will hofferen,
 Maria Gottes Mutter rein,
 Mit ihren jungen Kindelein.

Aprill hat XXX. Tag.

Aprill, mit Bischoff Ambrosio,
 Fahren daher, und sprechen also,
 Die Oftern wöllten Tiburtium bringen,
 Valerius will Alleluja singen,
 Sprach Georgius und Marcus zu hand,
 Wiste das Peter von Meyland.

May hat XXXI. Tag.

Philippus das Creutz funden hat,
 Johannes leidet das Delbad,
 Gordian sprach zu Servatio,
 Wir wollen zwar nicht Baden so,
 Geh, und sag auch Urban schnell,
 Das er uns bringe Petronell.

Brach:

Brachmon hat XXX. Tag.

Wir sollen alle frölich leben,
Bonifacius das wil uns geben,
Als Barnabas mir hät geseht,
Vitus sprach mit Bescheidenheit,
Gervasius und Alban jagen,
Hans und Häslein sollens Peter sagen.

Zeumon hat XXXI. Tag.

Wolt Maria und Ulrich,
Fahn in die Ernd gemeiniglich,
Das freut sich Margaretha fast,
Und macht das als Herr Arbogast,
Margaretha will auch Jacob lieb han,
Das verdreust Bischoff German.

Augustmon hat XXXI. Tag.

Peter und Stephan wunniglich,
Oswald Sixtus des freuet sich,
Lorenz sprach das weiß menniglich,
Maria will fahren gen Himmelreich,
Bernhard geh' sagts Bartholme,
Ludwig sagt das wist Johannis Haupt ehe.

Herbstmon hat XXX. Tag.

Egidius bließ auf sein Horn,
Freuet euch Maria ist geboren,
Last uns das Creutz erheben,
So wird der Herbst hergeben,
Mattheus, Moritz sprechen so,
Des wird Cosmas und Michel fro.

Wein:

Weinmonat hat XXXI. Tag.

Remigius der hieß Francken,
Mit Aurelia frölich tanzen,
Dionisius sprach, was bedeut das,
Es wär Gall und Lucas gestanden daß,
Ursula sprach, wer tanzen wölle,
Der sey Simons und mein Geselle.

Wintermonat hat XXXI. Tag.

Alle Heiligen fragen nach gutem Wein,
Billibrodus sprach, lauffet hin,
Martin schenckt jeko guten Most,
Und hat dabey viel guter Kost,
Cecilia, Clemens fragten Catharina das;
Advent hieß kommen, Andreas.

Christmonat hat XXXI. Tag.

Wann kommet Jungfrau Barbara
Sprach Nicolaus zu Maria,
Wie lang soll denn Lucia beiten,
Daß sie das Kindelbeth, bereiten,
Wenn Thomas schler bringt die Weynacht,
Stephan, Johann habn Thomam Bischoff gemacht.

Eben dieser Ciffian enthielt, wie seine ältern Brüder, Formeln für die beweglichen und unbeweglichen Feste, für die vier Fahrzeiten und Quartember, Aequinoctien und Solstitien u. dgl. Er war auch schon mit meteorologischen und ökonomischen Regeln ausgestattet; versah die Stelle eines Hausarztes, und verkündigte als astrologischer Prophet, Krieg und Frieden, Hunger und

und

und Seuchen, Wohl und Weh über ganze Länder und einzelne Familien und Menschen. Kein Wunder daher, daß der Eifian in den Augen der meisten Leute eine Bibel und Vielen noch mehr war.

Die Form der Kalender hat sich in mancher Rücksicht geändert: Besonders verlor sich der astrologische Unsinn größtentheils aus denselben. Allein noch erblickt man in vielen derselben Noicenna's Männchen; und in den sogenannten Bauernkalendern wird noch immer bemerkt, an welchen Tagen gut Ader sprengen, gut Schröpfen, Pillen und andere Arzneyen nehmen; gut säen, pflanzen und Holz fällen sey. Es gibt noch immer Menschen, welche viel darum geben, bethört zu werden.

Selbst die ordentlichen Kalender enthalten Vieles, was dem gemeinen Manne ganz unverständlich ist: Namen der Tage, der Monathe, Zeichen und Planeten, theils aus der Mythologie und Geschichte der alten Römer, theils aus der Bibel und Geschichte der Christen *). Der Versuch Karl, des Großen, die mythologischen Benennungen ganz zu verdrängen, mißlang.

Auch die goldne Zahl, die Epacten, der Römer Zinsoahl und der Sonntagsbuchstabe kommen in unsern

A

fern

*) Z. B. die Namen: Invocavit, Reminiscere, Oculi, Lactare und anderer Sonntage vor Ostern; und Quasimodogeniti, Misericordias, Jubilate, Cantate etc. nach Ostern; so auch die Namen: Palmsonntag, Charwoche, Gründonnerstag, Ostern, Pfingsten u. dergl. m.

fern Kalenbern noch immer vor *); ja selbst der Regent, der das Jahr regiert. Und doch gibt es keinen Jahrsregenten, außer dem Regenten der Welt.

S. 41.

Der Begriff der Zeit hat in sich etwas Unstütes und Unbefriedigendes; und führt, man mag ihn vorwärts oder rückwärts verfolgen, immer auf etwas Bleibendes, Unbewegliches, Unveränderliches, von welchem sie ausfließt, und in welches sie zurückfließt; auf Einen, der immer war und ist und immer seyn wird, vor und in und nach der Zeit: den Regenten der Jahre, den Herrn der Welt, den Wächter der Menschen, der nie schläft. Zeit, Tod, Unsterblichkeit und Gott sind daher relative Begriffe; leicht ist der Uebergang von einem zum andern; ein heiliger Schauer die Wirkung davon auf Kinder. Diese werden ernst, nachdenkend; ahnden ihre höhere Bestimmung.

Vom Zeichnen.

S. 42.

An der Hauptschule in Salzburg ist auch ein ordentlicher Zeichenmeister angestellt. Nicht bloß Schüler, sondern

*) Um über diese und andere, in den Kalendern vorkommenden Namen, Zeichen und Ausdrücke vernünftigen Bescheid geben zu können, empfehle ich Schulmännern Chr. Gottl. Steinbeck's aufrichtigen Kalendermann. Ein gar kurioses und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertigt und mit Bildern erläutert. Leipzig, bey Johann Benjamin Georg Fleischer, 1794. 16.

sondern auch Handwerksgeſellen und Lehrlinge erhalten unentgeltlichen Unterricht. Die Schule wird drey-mahl in der Woche erdffnet: am Sonntag, Dienstag und Donnerstag; an den lezttern Tagen von 1 bis 3 Nachmittags, und am erſtern von 9 Uhr Morgens bis 11 Uhr. Dieſe Zeichenschule wird ſeit dem Jahre 1791 zahlreich beſucht. Sie gewährt den jungen Handwerkern an Sonn- und Feiertagen eine nützliche Beſchäftigung; hat Einfluß auf ihren Geſchmack und ihre Bildung überhaupt. Möchte ſie ſo viele Unterſtützung finden, daß es künftighin an einem reichen Vorrath von ſchönen Muſtern und Zeichnungen aller Art nicht fehle!

Vom Rechnen.

S. 43—45.

Die Pythagoräer ſchätzten die Arithmetik in metaphyſiſcher, und die Römer in ökonomiſcher Rückſicht zu ſehr. Außer der S. 16. angeführten Stelle, rügte Horaz in ſeiner Ars poetica den Mißbrauch derſelben; er befürchtete ſchädliche Folgen davon für die Humanität der jungen Römer.

Romani pueri longis rationibus affem

Discunt in partes centum diducere. Dicit

Filius Albin, ſi de quincunce remota eſt

Uncia, quid ſuperat? poteras dixiſſe, triens. En

Rem poteris ſervare tuam. Redit uncia: quid fit?

Semis. Ad haec animos aerugo et cura peculi

Quum ſemel imbuerit, ſperamus carmina fingi

Poſſe linenda cedro et laevi ſervanda cupreſſo?

R 2

Mins

Minder übertrieben und bestimmter, als die Pythagoräer, drückt sich Plato über die Vortheile der Rechenkunst aus. Er kennt ihren Einfluß auf die Entwicklung der Seelenkräfte, und empfiehlt sie daher allgemein für die Bürger seines Staates.

„Siehst du nun, läßt er seinen Sokrates zu Glaukon sagen: daß die Rechenkunst wahres Bedürfniß für uns ist; daß sie sogar dazu dienet, unsern Geist der Wahrheit näher zu bringen.“

„Dazu dienet sie allerdings, antwortete Glaukon.“

„Und hast du nie die Bemerkung gemacht, daß diejenigen, die von Natur Anlage zum Rechnen haben, auch in jedem andern Fache geschickt und gewandt sich zeigen; und daß selbst der Blöde, sobald er sich mit einigem Erfolg im Rechnen geübt hat, wenigstens den Vortheil davon trägt, sich nun auch zu andern Gegenständen scharfsichtiger zu fühlen?“

„Es ist wirklich so, erwiederte Glaukon *).“

Ja, es ist wirklich so. Das Rechnen gehört zu den nützlichsten Verstandesübungen, und das sogenannte Rechnen aus dem Kopfe in's Besondre. Dieses gibt der Seele etwas zu denken, zu vergleichen, Resultate zu ziehen, und stärkt das Gedächtniß. Es ist überdieß ungleich nothwendiger, als das Rechnen auf dem Papier. Der Bauer, der Handwerker führt nicht Tafel und Griffel in der Tasche; kann sich nicht in dem Laden, oder auf dem Markte hinsehen, und eine lange Regel anwenden: seine Berechnung muß er aus dem Kopfe machen.

*) Plato de Republ. lib. 7.

machen. Daher wird dieses nicht nur von Pädagogen, sondern auch von andern Gelehrten empfohlen, und ist in allen guten Schulen Oesterreichs und anderer Länder eingeführt.

S. 46.

Soll das Rechnen der Seele des Kindes eine Beschäftigung geben, so müssen die Aufgaben nicht immer aus bloßen Zahlen ohne Namen bestehen. Mit Rechte machte Salzmann diesen Unsinn lächerlich *). Auch das Rechnen fordert Methode: Man führe den Schüler, wie beim Lesen und Schreiben, immer vom Leichtern zum Schwerern fort.

Der Anfang des Rechnens selbst werde mit dem Rechnen aus dem Kopfe gemacht. Man kann darin auch die kleinsten Kinder üben: die Zahlen dürfen nur aus den ersten neun Einheiten allein genommen werden. In der Folge steigt man immer höher, von Dekade zu Dekade; nur muß man nicht zu rasch fortschreiten. Denn eine einzige Dekade enthält ja schon so viele Combinationen, daß zu befürchten steht, im schwachen Kopfe des Kleinen, der noch so wenig an das Combiniren gewohnt ist, dürfte dadurch eine Verwirrung entstehen **).

Um

*) Sieh S. 56. und 57. in Constant's curiöser Lebensgeschichte.

**) Man lese hierüber Villaume's 153. 157. S. 16. Um die Kinder recht bekannt und vertraut mit den Zahlen zu machen, gewöhne man sie auch nach und nach an das Zurückzählen. Anfangs lasse man sie nur mit einer Zahl rückwärts

Um dieses noch sicherer zu verhüten, darf man das Rechnen aus dem Kopfe nur mit dem Anschreiben verbinden, und dieses letztere gleichsam als Probe vom erstern gebrauchen. Dadurch wird man gezwungen, länger bey einer einzigen Aufgabe stehen zu bleiben; diese wird mehr versinnlicht, und folglich auch tiefer und deutlicher der Seele eingedrückt. Bey der folgenden Lektion muß mit den Kleinen immer die vorhergehende wiederholt werden.

Aus demselben Grunde steht bey uns das eigentliche Numeriren nicht an der Spitze der Rechnungsarten *). Wie sollten Kinder, noch nicht fähig, sich deutliche Begriffe vom Hundert zu machen, mit Hundert-Tausend und Millionen spielen können? Wie selten kommen überdies so große Zahlen im gemeinen Leben vor? Das Anschreiben und Aussprechen der Zahlen, das nun freylich nothwendig ist, lernen unsere Schüler größtentheils durch die Uebung, welches um so weniger Schwierigkeiten hat, da wir ohnehin Anfangs nur in kleinen Summen rechnen, und mit diesen nur langsam und von Stufe zu Stufe steigen.

S. 47.

wärts schreiten, dann mit zwey, drey, u. s. w. Dies schärft nicht nur das Gedächtniß und das Nachdenken, sondern ist auch der erste natürliche Grund zur Subtraction. Auch diese Methode ist in der Kelauschen Schule eingeführt.

*) Die Kunst, Summen von Hundert-Tausend, Millionen, Billionen u. s. f. anzuschreiben und auszusprechen, ist, den besten Jugenderziehern zufolge, für Anfänger zu schwer, und gehört für geübtere Rechner.

Wer praktische Aufgaben berechnen will, muß in der Kunst, Zahlen mit Zahlen durch alle Rechnungsarten hindurch zu vergleichen, geübt seyn. So lange es im arithmetischen Mechanismus *) fehlt, bleibt es ein müß-

*) Die Ziffern- und Zahlenkenntniß; das Einmaleins; die Additions- Subtractions- Multiplications- und Divisionsformeln; das Rechnen in unbenannten Zahlen überhaupt machen den arithmetischen Mechanismus aus.

Zur ersten Anleitung zum Zählen schlägt Billaume Zahlpfennige vor; und wirklich tangen sie trefflich dazu. Schon das Handthieren mit denselben ist für Kinder eine köstliche Freude. Ueberhaupt ist es, so wie bey jedem andern Lehrgegenstande, so auch bey der Zahlenkenntniß ein Hauptgrundsatz, Alles, so viel möglich, den Kindern unter die Sinne zu bringen. Man wähle also die ersten Beyspiele von lauter solchen Dingen, die an und vor ihnen oder um sie sind. Um zu erfahren, ob und welche Schüler schon fertig zählen können, und um auch die Blödesten dazu anzuführen, lasse man sie ihre Finger, die Kinder, die mit ihnen auf einer Bank sitzen, dann einige mehr, und am Ende alle ihre Mitschüler der Reihe nach zählen. Man nehme sodann andere, nicht minder anschauliche Dinge, z. B. Knöpfe an ihren Kleidern, Scheiben in den Fenstern, oder Striche an der Tafel, welche man, wenn sie schon einige Fertigkeit im Zählen haben, etwas verworrener unter einander schreiben kann, damit sie zugleich richtig sehen und unterscheiden lernen. Man bedient sich dieser Methode mit großem Vortheile in der Mechanischen Schule. Sieh Niemann's Versuch einer Beschreibung ic.

Eine

mühsames und zeitverderbendes Geschäft, einzelne, aus dem gemeinen Leben genommene Probleme gut zu lösen; und sollten sie auch noch so leicht seyn.

Der arithmetische Mechanismus macht daher mit Rechte den Anfang; aber ja nicht die Hauptsache des Rechnens aus. Das Rechnen selbst ist ein Denken und macht denken. Die dabey vorkommenden Ziffern und Zahlen haben keinen höhern Werth, als die Buchstaben und Sylben bey dem Schreiben. Zahlen ohne Namen sind Wörter ohne Sinn.

Die Beyspiele seyen genannt; so bestimmt und deutlich, als möglich; hergenommen von bekannten Gegenständen, vom Gewerbe der Aeltern, welches gewöhnlich auch die Bestimmung der Kinder ist *). Der Knabe und das Mädchen sollen im väterlichen Hause von dem Ge-

Eine andere Methode, die Kinder zählen, Ziffern kennen und dabey etwas denken zu lehren, ist in unserm Kinderbuche enthalten. Man schreibe nämlich die Zahlen an, und zu jeder derselben so viele Punkte, als sie Einheiten in sich begreift. Auf diese Art bekommen die Kinder einen richtigen Begriff von der Größe jeder Zahl; und nicht ohne Verwunderung sehen sie oft, wie viele Punkte dazu gehören, wenn man z. B. nur dreyßig sagt. Sie denken nicht, daß diese oder jene Zahl so viel sey. Dabey lernen sie auch die Vortheile und die Bequemlichkeit einzusehen, welche die Erfindung der Ziffern gewährte.

*) Dazu gehört aber Vorbereitung; denn sonst fallen auch dem geschicktesten Lehrer solche Aufgaben nicht bey.

Gebrauch machen können, was sie in der Schule lernen *).

Erfahrung und Rechnen lehrt Haushalten. Dieses Axiom stellte ja schon Vater Basedow auf. Ein nützlicher Rechner verweilt daher gerne innerhalb des Zirkels der Oekonomie. In Bürgerschulen nimmt er die Beispiele von bürgerlichen Geschäften, und in Landschulen von ländlichen Gegenständen her. Die Verfertigung verschiedener Conto, die Berechnung wöchentlicher, monatlicher und jährlicher Einnahmen und Ausgaben u. dgl. m. sind immer die nützlichsten Pensen. Nur immer setze der Lehrer praktische Aufgaben und historische Fälle. Er nenne die Rechnungsart nicht, die dabey angewandt werden muß: die Kinder selbst sollen dieß beurtheilen.

Es ist daher ein großer Fehler, wenn die Beispiele nur ideal sind; wenn sie in ungeheuern Summen, gehäuften Brüchen und mit Fleiße verworrenen Problemen bestehen: so kommen sie im gemeinen Leben nicht vor. Oder hat wohl der Handwerker je mit Millionen und Billionen zu thun? Warum will man also seinen Sohn etwas lehren, was er ohne Nachtheil wieder vergessen kann? Zwar gefällt oft eine Aufgabe desto mehr, je verwickelter sie ist; so wie eine lange Lection von Regeln bey einer Prüfung von einem muntern Knaben oder Mädchen fertig aus dem Gedächtniß recitirt, diesem oder jenem Zuhörer imponiren mag. Allein dieses alles ist

*) Man lese hierüber den 151. S. in Villamaue's praktischem Handbuche.

ist eitel Parade: und paradiren soll ein Lehrer nicht, sondern mühen.

Ich finde es übrigens unndthig, hier eine Anleitung zum Rechnen selbst zu ertheilen. Ich habe dieses schon gethan: im Kleinen Schreibschüler, im Traugott und vorzüglich in der Anleitung zur Rechenkunst 2c.

Von höhern Gegenständen des Unterrichts.

S. 51—66.

Einst hielt man steif und fest auf den Grundsatz: man müsse die Kinder ja recht vieles lehren. Diesem zufolge, behauptete man, daß in den Schulen Unterricht in allen Künsten und Wissenschaften ertheilt werden soll: man errichtete Handwerkschulen; man sprach in deutschen Schulen, wie auf Universitäten von allen Wissenschaften; man wollte, die Kinder sollten Encyclopädisten werden.

Diese Manie ist nun wieder vorüber: die Stimmen der Denker sind nimmer getheilt; man hält die Sache für das, was sie ist: für eine Grille, deren Ausführung unmdglich und schädlich seyn würde. Wo wären die Lehrer zu finden, die alle Handwerke verstehen, und sie die Schüler alle lehren könnten? Was für eine Verschwendung der Zeit und der Gelehrsamkeit! und wie viele

viele Jahre müßten die Kinder die Schulen besuchen? Oder wollt ihr nicht von Allen sprechen? Welches, fragt Billlaume, wollt ihr auslassen? Wißet ihr, was noch dieser oder jener für ein Handwerk lernen wird? In jedem Falle würde die Sache nur auf oberflächliche Kenntnisse, auf elenden Definitionenstrom hinauslaufen. Ihr würdet Schwäger ziehen *). Alle Handwerke oder auch nur zwey in der Schule lehren wollen, sagt ein anderer Pädagog, ist ein ungeheurer Einfall.

Der Einfall, alle Wissenschaften den Kindern beybringen zu wollen, ist wenigstens eben so ungeheuer. Derjenige, der die Tiefen derselben zu messen vermag, weiß, daß auch nur eine einzige derselben den ganzen Mann und die ganze Lebenszeit fordert. Wo sind die Leibnize unter den Schulmännern, die dieselben lehren könnten? Und würde selbst ein Leibniz im Stande seyn, sie Kinder zu lehren, welche, wie bey uns gewöhnlich geschieht, schon mit dem zehnten und eilften Jahre die Schule wieder verlassen? Alles würde sich also auf eine höchst superficielle Vielwifferey beschränken: und Vielwifferey ist theils unnütz, theils schädlich **).

Wer zu viel lehrt, lehrt gar nichts: dieß ist ein Hauptaxiom in der Erziehungswissenschaft; und dieses Axiom darf ein Pädagog nicht aus dem Gesichte verlieren, wenn es ihm wirklich darum zu thun ist, zu nützen,

*) Praktisches Handbuch S. 551.

**) Wer Fertigkeit in zu vielerley haben will, kommt zu nichts zu einem hohen Grad von Fertigkeit: sagt Ewald.

ren, und nicht bey der jährlichen Prüfung auf ein Paar Stunden zu glänzen *).

Es lautet freylich prächtig und auffallend, wenn man hört, daß Kinder von neun und zehn Jahren sich einer öffentlichen Prüfung aus der Logik und Physik, Mathematik, Jurisprudenz, Staatswissenschaft: kurz aus allen Künsten und Wissenschaften unterzogen haben. Allein der scharfsichtige Denker blicket auch die Cortine durch, und entdeckt mit Lächeln oder Unwillen die *vana Simulacra*.

Und was soll das ganze mühsame Gedächtnißwerk auch nützen? Die Kinder nebst dem, daß sie in der Hauptsache weit zurück bleiben, vergessen binnen kurzer Zeit wieder Alles, was sie mit so vieler Mühe auswendig gelernt hatten; oder wenn ihnen ja von dem oberflächlichen Umriß etwas bleiben sollte, so ist es nur um
so

*) Einer der wichtigsten Fehler in der Erziehung, welcher wahre Aufklärung und Geistesbildung zurückhält, scheint mir der zu seyn, daß man die Gegenstände des Unterrichts zu sehr vervielfältigt, den Kopf mit zu vielen Ideen ystropfet, und wenig darauf sieht, den Forschgeist frühzeitig zu wecken. Wie mancher Pädagog schätzt sich Wunder glücklich, wenn sein Eleve bey öffentlichen Prüfungen recht viel schwätzt, den großen Borrath von Ideen oder vielmehr Zeichen, die man in sein Gedächtniß gebläuet, mit vieler Geläufigkeit austramet. Doch gilt hier auch Plinius goldene Regel: *Non quam multa, sed quam multum*. So der Verfasser der Beyträge zum Studium der Philosophie III. Heft.

so schlimmer. Denn so wie vertraute Bekanntschaft mit den Wissenschaften den ganzen Menschen veredelt, seine Seele heiter, zufrieden und ruhig macht, in ihm hohe Gesinnungen weckt, ihn immer groß und schön zu handeln antreibt: eben so bringt superficielle Bekanntschaft ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. Sie bläht den Kopf von Eigendünkel auf, erzeugt Unzufriedenheit mit sich selbst und mit seinem Stande; macht Schwärzer, politische Kannengießer, unruhige Bürger *).

Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Stande, den ihm das Ungefähr oder die Vorsehung anwies, ist für den Menschen eine reichhaltige Quelle des Glückes **):
und

*) Ueber die Nachtheile, welche die vorfrühe Ausbildung der Kinder und die encyclopädische, scientifiche Fragmentenform, welche man den Kinderschulen gab und geben will, hervorbringen, verdienen gelesen zu werden: Bemerkungen über die Fehler unsrer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn. Herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenbergs. Leipzig bey Schneider 1791.

**) Den Kindern eine gewisse Genügsamkeit und Zufriedenheit mit dem Stande ihrer Aeltern einzufloßen, ist eine Hauptpflicht des Lehrers in Land- und Stadtschulen. Zwar konnte man von jeher mit Horaz fragen:

Qul fit, — ut nemo, quam sibi fortem
Seu fortuna dedit, seu fors objecerit, illa
Contentus vivat, laudet divites sequentes?

AUlein in unsern Tagen ist doch, wie ein ungenannter Pädagog bemerkt, ein gewisses Emporstreben der untern Stände zu den obern an vielen Orten mehr als je bemerkbar. Man mache also schon die Kinder auf die gute Seite ihres

res

und dazu gehören nicht encyclopädische Kenntnisse, sondern bloß jene beschränkte, individuelle Lebensweisheit, die oft das Antheil des Mannes im Bauernküttel ist.

Zwar enthält die Geschichte des Menschen selbst, der Welt und der Natur, die Geographie und Physik Manches, was ausgehoben zu werden verdient; was jeden Menschen in jeder Lage belehren, beruhigen und glücklicher machen kann: allein dieses, mit beständiger Hinsicht auf die Bedürfnisse, die Fähigkeiten und das Alter der Kinder, aus der großen Masse auszuheben, hoc opus, hic labor est. Dieß ist die Sache eines gewöhnlichen Kopfes nicht, ob sie gleich diesem nur allein leicht auszuführen scheint; wohl aber eines Mannes, der das weite Feld jener Gegenstände zu umblicken, und immer nur das Passendste, Lehrreichste und Nützlichste auszulesen vermag.

Vollendete Bildung kann von den Volksschulen nicht ausgehen: nur der Grund dazu kann in denselben gelegt werden; und auf diesem Grunde soll dann in den höhern Schulen fortgebauet werden. Der Unterricht in bürgerlichen Schulen, in den Gymnasien und Universitäten sollte daher ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen: der erstere sollte die Grundlage, der zweyte die Fortsetzung und der dritte die Vollendung seyn.

In

res Standes aufmerksam. Denn Unbekanntschaft mit dieser ist die gewöhnliche Quelle des Mißvergnügens. Fortunati, sua si bona norint! Das 28ste, 29ste und 30ste Kapitel in unserm Traugott gibt Gelegenheit hierzu.

In Oesterreich hat man hierzu den ersten Schritt gemacht: denn dem neuen Studienplane zufolge, sollen die Lehrer an den Universitäten, Gymnasien und Normalschulen, vermittelst des Studienconfesses, in Verbindung stehen. Lehrer von allen drey Arten machen die Mitglieder desselben aus.

In den Volksschulen soll also der Same ausgestreut werden, der in den Gymnasien zur Blüthe, und auf den Universitäten zur Reife gebracht werden könnte. Allein wo sind die Bücher, in denen sich dieser Same findet?

Der Verfasser von Natur und Gott und der dazu gehörigen Schulbücher hat offenbar auf diesen Endzweck hingearbeitet: sein Plan und die Grundsätze, die er aufstellt, verdienen größtentheils Aufmerksamkeit und Beyfall. Nur scheint er mir hier und da zu weit gegangen zu seyn. Er mag immerhin sagen: Naturalia non sunt turpia; mag dem Lehrer immer einen gewissen Ernst und eine feyerliche Miene empfehlen, wenn im Schulbuche gewisse Wörter und Sachen vorkommen, die die Delikatesse selbst im Umgange mit erwachsenen Personen gerne ungesagt wissen möchte. Sollte es denn nicht besser seyn, wenn sie im Schulbuche gar nicht vorkämen? Warum will man dem Publikum einen Stein des Anstosses in den Weg wälzen *)?

Wenn

*) In einer deutschen Landschaft empörte sich das Volk gegen ein ABCbuch, weil in demselben gewisse Wörter vorkamen, die nur im Munde des Mediciners unbesungen klingen.

Wenn nun erst schon im UEBuche Manches von dem physischen Ursprunge des Menschen gesagt wird: wie sehr ist da zu befürchten, daß man den großen Hanfen dadurch in Gährung setze! Zwar bezeuget der Verfasser bey Gottes Allwissenheit *) , daß es ihn noch in keinem einzigen Falle hat reuen dürfen, von der Entstehung des Körpers auf die rechte Art geredet zu haben; und ich habe eben keine Ursache, in seine Verfassung ein Mißtrauen zu setzen. Allein ich kann mich deswegen doch nicht entschließen, sein Verfahren zu billigen. Wer ist mir Bürge, daß jeder Schulmann immer nur auf die rechte Art, zu rechter Zeit und am rechten Orte davon spricht? In einer Schule, wo es viele und wie immer verschiedene Kinder gibt, kann es überhaupt nie einen Zeitpunkt geben, wo es rathsam wäre, öffentlich von dieser Sache zu reden.

Es bleibt also dabey, man muß nicht jede Idee eines Kindes zu berichtigen suchen, und am Wenigsten solche, welche die Natur selbst bey zunehmendem Alter zu berichtigen pflegt; oder die, wenn es früher nöthig seyn sollte, ein Vater, eine Mutter, ein Lehrer immer besser und sicherer unter vier Augen berichtigen.

Nicht einmal in medicinischer Rücksicht möchte ich in Kinderschulen von allen körperlichen Berrichtungen und Gliedern und ihrer Bestimmung reden. Die Scham ist ein dunkles Gefühl: je seltner wir gewisse Dinge und

*) Anweisung zum Gebrauche des aus zwey Theilen bestehenden Schulbuches, Natur und Gott — S. 41.

und Wörter hören, desto mehr scheuen wir uns selbst, denselben zu erwähnen: so wie umgekehrt, ein Arzt, so vertraut er auch sonst mit dem guten Tone ist, in einer Gesellschaft ganz unbefangen auf eine Art sprechen kann, die bey manchem Zuhörer eine Nothe hervorlockt.

Ueberhaupt halte ich von Anatomie und Medicin in bürgerlichen Schulen nichts. Auch der geschickteste Schulmann kann nichts weiter, als aufs Höchste ein Halbarzt seyn; und oberflächliche Kenntnisse bringen wohl in keiner Sache so traurige Folgen hervor, als eben in dieser. Ich sehe es daher als einen wesentlichen Fehler einiger unserer besten Schul- und Volksbücher an, daß sie Medicin enthalten. Denn setzen wir auch den Fall, die in denselben enthaltenen Regeln und Vorschriften seyen gut und vortrefflich (und welcher Schullehrer kann das genau wissen?) so ist und bleibt es doch immer ein gefährliches Ding um ein medicinisches Werk in den Händen gemeiner Leute. Man streitet darüber, ob Tissot und andere Aerzte, welche uns medicinische Volksbücher lieferten, mehr Nutzen oder Schaden gestiftet haben *).

L

Ursa:

*) Ob nicht auch das in so vielen Schriften erhobene Geschrey über Onanie Onanisten machte? — Viele Leser, bis dahin unbekannt mit dem Laster, lernten es kennen. — Vorbey ist das Geschrey; und schwächer auch der Schande Spur.

So eben lese ich im Reichsanzeiger die Ankündigung einer neuen, sehr verbesserten Auflage des Faustischen Gesundheits:

heits:

Ursachen einer und derselben Krankheit zu verschieden, die körperlichen Dispositionen zu mannigfaltig, als daß sich ein Idiot, mit seinem Tisot in der Hand, nicht oft irren, nicht oft an sich selbst zum Mörder werden sollte. Das beständige Kränkeln fast aller derjenigen, die gerne an sich selbst den Doctor machen, ist ein offenkundiger Beweis von dieser Wahrheit.

Der Enthusiasmus führte die Pädagogen sehr oft über die Gränzen ihres Gebietes hinaus. Sie machten die Aerzte, und wollten auch ihre Kinder dazu machen. Man lehre diese vielmehr, Aerzte und Arzneyen, so viel möglich, zu entbehren.

Das sicherste Mittel, beyde lange entbehren zu können, ist ein thätiges, tugendhaftes Leben; reine Seele und reiner Leib *). Hier wache der Lehrer und mache wachsam. Er wecke die heilige Scham, die rosenfarbige

heits-Katechismus; und ich sehe ihm mit Vergnügen entgegen. Vielleicht ist nun manche Stelle unterdrückt, die die Pädagogen nur ungerne in demselben lasen.

*) Keullichkeit des Körpers erhoben viele alte Gesetzgeber in den Rang einer religiösen Tugend. Der Pädagog mache sie zur kindlichen Tugend. Man kann, sagt Wieland, ein Kind, das früh zur Keullichkeit geneigt wird, als ein Kind von guter Hoffnung ansehen. Wenigstens ist es ein Zeichen einer feinern Organisation und beynähe die erste Gelegenheit, wo die Seele Gewalt über ihren Körper ausüben lernt. Es ist nicht zu sagen, von wie vielen Tugenden diese frühe Entwicklung der Humanität der Keim ist.

ge Wächterinn der Unschuld. Wer diese verlor, hat Alles verloren *).

Der Lehrer zeige seinen Zöglingen die Gefahren, welche der Gesundheit der Menschen und ins Besondre der Kinder drohen. Er erzähle ihnen, wie oft ein Trunk Wasser, bey erhitztem Blute genommen; eine unbekante Pflanze, aus unseliger Naschelust genossen **) u. dgl., leichtsinnigen Kindern den Tod schnell, und ihren trauernden Eltern langsam bereitete.

L 2

Er

*) Ego illum periisse puto, cui quidem periit pudor. Plautus in Bacchis.

**) Warnungen vor unbekanten und giftigen Kräutern sind nöthig. Ich wünschte daher recht sehr, daß auch in den Landschulen den Kindern wenigstens so viel von der Naturgeschichte beygebracht würde, als in dem 34—35. und besonders im 36. Kapitel unsers Traugott's enthalten ist, wo von giftigen Gewächsen gehandelt wird. Denn nur zu oft ereignen sich tragische Vorfälle, z. B. am 5ten März 1793 zu Erding in Baiern. Zwey Knaben, der eine sechs und der andere sieben Jahre alt, giengen mit einander zur Stadt hinaus, und gruben zum Zeitvertreibe Kräuter und Wurzeln aus. Der ältere hatte den unglücklichen Einfall, einige zu verkosten, und da er sie süß fand, so assen beyde davon. Die Wirkung war schnell und schrecklich. In einer halben Stunde war der jüngere Knabe schon eine Leiche, und der ältere starb unter den gräßlichsten Schmerzen nach zwey Stunden. Man öffnete sie, und fand, daß sie von den Wurzeln der sogenannten Schmalzblümchen genossen hatten, die bey Linne Ranunculus acris, oder scharfer Hahnenfuß heißen. Diese traurige Geschichte ward zur öffentlichen Warnung durch die Zeitungen bekannt gemacht.

Er wecke in seinen Schülern die schlummernde Kraft. Er fordre sie zur Verachtung des Körper- und Seele-verderbenden Müßiggangs, zum Fleiße, zur Thätigkeit, zur Kraftäußerung auf. Er ermuntere sie nicht bloß; er führe sie selbst dazu an. Mit jeder Schule sollten Industrie-Anstalten verbunden seyn.

Auch in diesem Stücke ist in unserm Lande einiger Same ansgestreut worden. An der Hauptschule in Salzburg sind zwey Lehrerinnen aufgestellt, die den Mädchen Unterricht im Nähen, Spinnen und in anderen Handarbeiten geben. Auch der übrige Schulunterricht zielt auf diesen Zweck hin. Denn da die Bestimmung der Mädchen von der der Knaben ganz verschieden ist, so gab man ihnen auch ein eigenes Lesebuch, den sogenannten goldnen Spiegel in die Hand. Der Inhalt desselben ist von der Art, daß die Mädchen dadurch frühe auf ihre Pflichten aufmerksam gemacht, und ihnen Lust und Liebe zur Erfüllung derselben eingeößt werden.

Eine ähnliche Einrichtung herrscht in der Schule der Frauen Ursulinerinnen. Auch auf dem Lande fängt man hier und dort an, Versuche in Ansehung der Industrie zu machen.

Manches ist indeß bey uns noch zu thun übrig. Wir haben z. B. noch keine Industriegärten, wie Böhmen und Würzburg. Es fehlt unsern Kindern an praktischer Anleitung zur Baumzucht und zum Gemüsebau.

In

In diesem Puncte stehen unsere Schulen weit hinter den Schulen manches Landes, zumal den Würzburgischen zurück.

Bei Anstalten dieser Art darf man aber bei uns nicht vorschnell zu Werke gehen. Schon das Klima und die Beschaffenheit unsers Landes, das größtentheils einer kleinen Schweiz gleicht, mißrathen dieses. Die ersten Versuche können, wenn sie auch mit noch so viel Klugheit und Vorsicht vorgenommen werden, nicht alle gelingen; und mißlungene Versuche, öffentlich angestellt, erregen zu viel Aufsehen, bestärken den gemeinen Mann in seiner Vorliebe für das Alte und in seiner Abneigung gegen Alles, was neu ist. Edle Privatpersonen müssen hier mit ihrem Beispiele vorausgehen, die öffentlichen Anstalten vorbereiten, und ihre Einführung erleichtern *).

Von

*) Von den Fortschritten der Würzburgischen Industrieanstalten liefert Feder's Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Deutschland und von den Böhmischem Wilsing's Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer 2c. — schöne Nachrichten. Uebrigens empfehle ich Pestalozzi's: Lienhard und Gertrud. Ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen — Zürich und Leipzig 1790 —; Wagemann's und Sertroh's: Ueber die Bildung des Volks zur Industrie — Göttingen u. a. Sch. Auch in verschiedenen periodischen Schriften sind manche gute und eingreifende Aufsätze zerstreut; z. B. des Freyherrn von Bleul's Aufruf zu Industrieanstalten in dem Triesterischen Intelligenzblatte vom Jahre 1787.